Exeg.
938e

Exeg. 938e

Rupprecht

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Bergpredigt

unsers

Herrn und Heilandes
Jesu Christi

nach

Evangel. Sct. Matth. Cap. 5—7.

mit

erklärenden Bemerkungen

von

Johann Matthäus Rupprecht,

Pfarrer.

1843.

Hof und Wunsiedel.

G. A. Grau.

168. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Als der Kämmerer aus Mohrenland den Propheten Jesaja las, lief Philippus hinzu und fragte ihn: Verstehest du auch, was du liesest? Jener antwortete: Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?

Diese Frage des Philippus sollten auch heut zu Tage viel allgemeiner die Leser der heiligen Schrift als an sich gethan betrachten, als dies wirklich geschieht; es würde dann mehr forschen nach dem Sinn des göttlichen Wortes, mehr aufmerken auf den Willen Gottes, weniger Gedankenlosigkeit beim Bibellesen stattfinden, und es würde auch mehr Segen herauskommen, reichlichere Frucht davon im Leben sich offenbaren, als dies wirklich der Fall ist. — Und wie vielfach des Kämmerers Antwort auch in unsern Tagen ihren Nachhall findet, das zeigen die häufigen Klagen über den Mangel an Verständniß des Gelesenen, die man bei Ermunterungen zum fleißigen Bibellesen und bei gelegentlichen Gesprächen über Schriftstellen aus dem Munde Gut- und Böswilliger zu hören bekommt.

Es wäre daher wünschenswerth, daß vollständige und gründliche und dabei leicht faßliche Erklärungen ganzer biblischer Bücher oder einzelner Abschnitte derselben dem Volke in die Hände gegeben würden, welche zugleich Winke zu praktischer Anwendung des Wortes auf Herz und Wandel enthielten. Diese dürften aber nicht Predigten oder sogenannte erbauliche Betrachtungen über die Worte der Schrift, sondern müßten vielmehr Betrachtung der Worte der Schrift sein, was am besten in erklärenden Anmerkungen geschähe. Dadurch würde der Leser so in das Verständniß der Schrift eingeleitet, daß er im Stande wäre, nach Weglegung des Buches die heilige Schrift selbst mit Nutzen zu lesen, während Predigten und Betrachtungen diese

Frucht in der Regel nicht bringen, großentheils auch gar nicht bringen können. Ja, es scheint sogar die Erfahrung zu lehren, daß das Lesen von Predigten und Betrachtungen über Bibelstellen und biblische Wahrheiten nicht selten vielmehr von dem Lesen der Bibel selbst und dem Forschen darin ab-, als zu demselben hinführt, wie es denn auch vorkommt, daß man den vorgesetzten Text der Schrift, besonders wenn es ein etwas langer oder dem allgemeinen Inhalt nach schon bekannter Abschnitt ist, nur oberflächlich und flüchtig liest, oder gar ganz ungelesen läßt.

Solche Erklärungen würden einerseits das Bedürfniß derer befriedigen, welche ein Verlangen nach dem Verständniß des Gelesenen in sich tragen, andererseits diejenigen, welche mehr aus Gewohnheit und oberflächlich und gedankenlos die Bibel lesen, in die rechte Weise dieser Lectüre einführen.

Zwar fehlt es an dergleichen Bearbeitungen der ganzen Bibel nicht, aber abgesehen von andern Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, sind sie schon darum nicht für Jedermann geeignet, weil es meist zu große und kostspielige Werke sind.

Einen kleinen Beitrag zu solcher Schrifterklärung wünscht der Verfasser durch vorliegendes Schriftchen zu geben. Er beabsichtigt, in demselben eine allgemein faßliche und vollständige Erklärung der Bergpredigt zu geben, in welcher zugleich deren innerer Zusammenhang nachgewiesen sei. Möchte er durch dasselbe manchem Leser dieser köstlichen Rede des Herrn ein Philippus werden!

Sollten Prediger und Lehrer das Buch zum Gebrauch bei ihrer amtlichen Wirksamkeit zur Hand nehmen wollen, so würde demselben ein nur um so größerer Segen gesichert sein.

Der Herr aber wolle dasselbe zu einem Werkzeug zur Heiligung seines Namens und zum Kommen seines Reiches machen!

Krögelstein, den 20. August 1843.

Der Verfasser.

Die Bergpredigt.

Der Heiland war mit dem Rufe aufgetreten: Thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! und hatte damit einerseits ausgesprochen, daß die fleischlichen Gedanken, welche damals über das durch die Propheten verheißene Reich des Messias und über die Theilnahme an demselben im Volke verbreitet waren, falsch seien, daß daher eine gänzliche Sinnesänderung nothwendig sei, um für dieses Reich befähigt zu werden. Andererseits hatte er die wahre Beschaffenheit seines Reiches angedeutet, indem er es das Himmelreich nannte.

Wie damals, so herrschen auch heut zu Tage die verkehrtesten Ansichten über das Reich Christi und die Befähigung zur Theilnahme an demselben; daher ist jenes Wort des Herrn ein Wort für alle Zeiten.

Die Bergpredigt enthält eine ausführliche Erklärung und Erweiterung jener Worte Christi, und stellt die nothwendige Beschaffenheit der Bürger des Himmelreichs in einer Weise dar, die ganz geeignet ist, die Buße wirklich zu erwecken, und dadurch zur Theilnahme an demselben zu befähigen. Der Herr beginnt diese Rede mit acht Seligpreisungen, denn er ist ja gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist, und lockt dadurch an, und gewinnt die Herzen für sein Reich. Denn durch diesen Anfang erscheint die ganze

Rede als eine liebevolle und freundliche Einladung an alle Sünder, zu kommen und sich selig machen zu lassen, obwohl in diesen acht Seligpreisungen — wenn gleich unausgesprochen — ein achtmaliger Weheruf liegt für diejenigen, welche sich nicht anlocken lassen wollen, wie des Apostels Wort Hebr. 2, 3. ganz genau hierher paßt, da er spricht: Wie wollen wir entfliehen, so wir eine solche Seligkeit nicht achten? welche, nachdem sie erstlich geprediget ist durch den Herrn, ist sie auf uns gekommen durch die, so es gehöret haben.

Das 5. Kapitel.

V. 1. 2. Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg, und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. 2. Und er that seinen Mund auf, lehrete sie, und sprach.

Seine Jünger bildeten den engern Kreis um ihn her; entfernter stand die Volksmenge, so daß an diese, wie an jene seine Rede ging. Setze sich jeder Leser und Hörer dieses Worts an die Stelle der Jünger und des Volkes, zu dem der Herr redete und sprach:

V. 3. Selig sind die, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.

Die geistliche Armuth ist die erste Haupt- und Grundbedingung für Alle, welche des Himmelreiches theilhaftig werden wollen. Arm ist überhaupt, wer nicht hat, was er zu seinem Lebensunterhalte braucht, sondern von der Mildthätigkeit und Barmherzigkeit anderer Leute leben muß. Daß hier nicht von der Armuth an irdischen Gütern, in Beziehung auf das zeitliche Leben die

Rede ist, das ist auf den ersten Blick klar. Es ist hier der Mangel an dem bezeichnet, was den Menschen fähig und würdig macht, ins Himmelreich einzugehen, und das ewige Leben und die himmlischen Güter zu genießen. Wen dieser Mangel drückt, wer demüthig erkennt, daß er um eigenes Verdienstes willen keinen Anspruch auf das Himmelreich machen kann, da er auch im besten Fall nur ein unnützer Knecht ist (Luc. 17, 10.), wer einsieht, daß nur aus vergebender und zudeckender Gnade einst der Ruf an ihn ergehen kann: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! (Mt. 25.) Der ist geistlich arm.

Daß die geistliche Armuth bei Geiz und Habsucht nicht bestehen kann, braucht kaum erwähnt zu werden. Daher erstreckt sich jene freilich auch über das Verhältniß des Menschen zu den irdischen Gütern, von denen der geistlich Arme nothwendig mit dem Herzen los sein muß, er mag solche besitzen oder entbehren, in welchem letztern Falle das Herz gewöhnlich darnach trachtet.

Der geistlich Arme wird selig gepriesen, weil das Himmelreich sein ist, welches durch kein Verdienst erworben, sondern nur als unverdientes Gnadengeschenk Gottes erlangt werden kann. Darum kann es auch nur diesen Armen zu Theil werden, welche mit Freuden das Gnadengeschenk annehmen, das die geistlich Reichen, die sich in eigener Weisheit und Gerechtigkeit (Selbstgerechtigkeit) brüsten, verschmähen und verlieren.

Wollen also die Reichen, welche Gott mit zeitlichen Gütern gesegnet hat, das Himmelreich erwerben, so müssen sie zuvor geistlich arm werden, sonst mag wohl eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als sie ins Reich Gottes. (Mt. 19, 23 f.) Wollen dagegen die Armen, welchen Gott zeitliche Güter versagt hat,

hineinkommen, so müssen auch sie geistlich Arme werden, sonst gelten sie als Reiche und gehen verloren. Mögen beide Theile zur Warnung das Wort des Herrn an den Engel der Gemeinde zu Laodicea (Off. 3, 17.) wohl beherzigen: Du sprichst: ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß Du bist elend und jämmerlich, arm, blind und blos!

Ist der Reiche und der Arme geistlich arm geworden, dann stehen beide auf gleicher Stufe, und sind bei aller Verschiedenheit der äußern Verhältnisse gleich selig. Dann gilt ihnen des Apostels Wort: Ein Bruder, der arm ist, der rühme sich seiner Höhe, und der da reich ist, der rühme sich seiner Niedrigkeit. (Jac. 1, 9 f.) Ueber diesen apostolischen Ausspruch besitzen wir folgendes erbauliche Lied in dem trefflichen „Feierabendbüchlein" von Dr. de Valenti:

An den Armen.

Klein ist dein Haus und elend deine Habe,
Ein wenig Salz und Brot ist deine Kost;
Arm bist du, von der Wiege bis zum Grabe,
Auf Erden ist für Dich ein schlechter Trost.
Ein schlechter Rock, der deine Glieder deckt,
Dich vor der Welt und ihrer Gunst versteckt:
Dazu noch krank am Leib', ein armer Lazarus,
Der immerdar auf Dornen wandeln muß.
Bist du nicht arm?

Antwort.

Groß ist das Haus, das mir der Herr erworben,
Dort ess' ich Himmelsbrot in Ewigkeit.
Er, der für mich so arm am Kreuz gestorben,
Hält ew'ge Kronen dorten mir bereit.
Dort bin ich meines kranken Leibes quitt,
Er ging voran, nimmt meine Seele mit,
Und hat schon hier, trotz aller Leiden Macht,
Ein unvergänglich Heil ans Licht gebracht.
Gelobt sei Er!

An den Reichen.

Groß ist dein Haus, und hoch dein Gang auf Erden,
Du bist ein Joseph in Aegyptenland.
An Schätzen reich, die hier errungen werden,
Bist du im Lande weit und breit bekannt.
Es blitzt an deiner Brust ein goldner Stern,
Die Leute nennen Dich „den gnäd'gen Herrn",
Dazu gesund und jung und schön von Angesicht,
Ist manches Neideraug' auf Dich gericht't.
Bist du nicht reich?

Antwort.

Reich bin ich wohl, doch nur — an großen Sünden,
Von wahren Gütern bin ich völlig blos.
Fürwahr! ich kann an mir nichts Gutes finden;
Was nützt die Gunst des blinden Pharao's?
Mein Vaterland ist doch nur Canaan.
Mein Blick geht einzig da hinan,
Drum beug' ich mich im Staub vor Gottes Thron,
Geb' ihm mein Herz; und Er — giebt seinen Sohn;
Gelobt sei Er!

Beide: der Arme, der Reiche.

Gelobt sei Gott! wir sind von Einer Heerde;
Sei mir willkommen, edler Pilgersmann!
Du suchst den Himmel auf der schönen Erde;
Gieb mir die Hand — ich geh' mit Dir hinan!
Gelobt sei Gott, — wie sind wir Beide schlecht,
Und dennoch Beide jenem Herrn gerecht.
Gelobt sei Gott, wie sind wir Beide reich,
Auf Erden schon, wie einst im Himmel gleich;
Gelobt sei Er!

V. 4. Selig sind, die da leidtragen, denn sie sollen getröstet werden.

Es giebt mancherlei Ursachen der Trauer und vielerlei Leidtragende auf Erden; aber nicht Alle können selig gepriesen werden, da wir im Gegentheil wissen,

daß die Traurigkeit der Welt den Tod wirket. Es sind also hier die mit der göttlichen Traurigkeit Erfüllten gemeint, von der es heißt, daß sie eine Reue zur Seligkeit wirket, die Niemand gereuet (2. Cor. 7, 10.). Diese Trauer entspringt aus der geistlichen Armuth. Wer aber über sein eigenes Elend trauert, könnte der gleichgültig bleiben gegen das allgemeine Elend, das er um sich her sieht? Gewiß geht ihm der Schade Josephs zu Herzen, der verzweifelt böse geworden ist, und wie wohlgefällig dem Herrn solche Trauer ist, das bezeugt uns jenes Gesicht Ezechiels (Cap. 9.), da der Herr Männer aussandte, alle Götzendiener in seiner Stadt zu erwürgen, unter ihnen aber Einen mit einem Schreibzeug, dem er befahl, durch die Stadt Jerusalem zu gehen, und mit einem Zeichen an die Stirn die Leute zu zeichnen, die da seufzeten und jammerten über alle Gräuel, die darin geschahen. Wer aber über das geistliche Elend leidträgt, der wird auch alles übrige Leid, das die gnädige Hand Gottes über ihn kommen läßt, nach Gottes Willen tragen, mit Geduld und Vertrauen, mit demüthiger Ergebung und Gelassenheit, ohne von Gott zu wanken zur Linken oder zur Rechten; denn die Erkenntniß seiner Sünden und seiner Unwürdigkeit, die ihm den größten Schmerz bereitet, wird ihm allen andern Schmerz segensreich machen, und ihn in allem Leid, das über ihn kommt, eine heilsame Züchtigung der Vaterhand Gottes erkennen lassen. Das sind die Leidtragenden, die Christus selig preist, und die nach seiner Verheißung getröstet werden sollen.

Der verheißene Trost aber ist ein Trost, der wahrhaft tröstet und ewig währt, der das Weinen in ewiges Lachen, die Trauer in ewige Freude verwandelt. Wie die Welt nichts von dieser Art Trauer weiß, so kennt und hat sie auch diesen Trost nicht. Ihre Tröstungen sind eitel, und gewöhnlich nur für den Verstand berech-

net, wobei das Herz leer ausgeht, oder sie zerstreuen das Herz blos, so daß es doch keine Ruhe findet, und bald der Schmerz in erhöhtem Grade zurückkehrt. Für die Trauer der geistlich Armen aber giebt es einen Trost, der kräftig genug ist, den Schmerz gänzlich zu überwinden und eine vollkommne Ruhe des Herzens und eine bleibende, selige Freude zu wirken, denn wie das Himmelreich ihr Theil ist, so ist auch der Trost, der ihnen gegeben wird, himmlischer Natur. Die geistlich Armen suchen Trost gegen ihre Trauer an der rechten Quelle des Trostes, nämlich in Gottes Wort; und wie reichlich werden sie getröstet, wenn beim Kummer über ihr geistliches Elend ihrem geängsteten und zerschlagenen Herzen das Wort als aus dem Munde ihres Heilands kommend, vorgehalten wird: Gehe hin im Frieden, mein Sohn, meine Tochter! Deine Sünden sind dir vergeben; dein Glaube hat dir geholfen! Dieser Art Tröstungen für göttlich Betrübte werden dem Glauben gar häufig vorgehalten in Gottes Wort, wie z. B. Jes. 1, 18. Cap. 43, 24. 25. Cap. 44, 22. Matth. 11, 28. 1. Tim. 1, 15. — Wer aber Trost sucht in seinem Kummer über den tiefen Verfall der Kirche Christi, der wird solchen reichlich finden, wenn ihm gezeigt wird, welches Wohlgefallen der Herr schon an seinem „Seufzen und Jammern" hat (s. Ezech. 9.), und wie fest auch in den Zeiten des tiefsten Verfalls das Reich Gottes steht, und wie herrlich der Herr noch seine Sache zum Siege hinausführen wird. — Was endlich alle andern Leiden betrifft, so liegt ja gegen dieselben hinlänglich Trost schon darin, daß dem Geiste gegeben wird, mit rechter Freudigkeit und Wahrheit zu beten: Dein Wille geschehe! und daß ihm recht klar wird, es seien darunter nur Liebes- und Segensabsichten Gottes verborgen, wie besonders in der Epistel an die Hebräer Cap. 12. gezeigt wird, worüber man mit dem Apostel trotzen und rühmen lernt: Ich halte es dafür, daß die-

ser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden. (Röm. 8.) Wenn aber diese eintritt, dann werden die Erlöseten des Herrn wieder kommen und gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen (Jes. 35, 10.); dann werden die köstlichen Trostworte, die wir im 126. Psalme lesen, ihre letzte und vollständigste Erfüllung finden; denn dann wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen (Off. 21, 4.). Das sind die Tröstungen, die den Bürgern des Himmelreichs dargeboten werden.

V. 5. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Die Sanftmuth ist eine Wirkung der geistlichen Armuth und der göttlichen Traurigkeit gegen die fehlenden Nebenmenschen. Wo die stolze und selbstgerechte Welt sich erbittern läßt, sich erbost, sich rächt, verklagt und Böses mit Bösem vergilt, da trägt der geistlich Arme mit sanftmüthiger Liebe, weil er weiß, mit welcher Sanftmuth bei allen seinen Sünden er selbst vom Herrn getragen wird (vrgl. Mt. 11, 29.), und weil er seine eigenen Fehler uud Sünden immer für größer und ärger erkennt, als diejenigen, welche er an Andern findet. Die wahre Sanftmuth läßt sich nicht durch jeden Fehltritt und jedes ungelegene Wort reizen, und auch nicht durch die Länge der Zeit und durch die Menge der bittern Erfahrungen ermüden; sie kann sich siebenzigmal siebenmal beleidigen lassen, und allemal wieder vergeben. Sie läßt sich auch durch

schwere Beleidigungen und bittere Kränkungen nicht wenden, weil der Sanftmüthige darin nur nothwendige und wohlverdiente Zuchtmittel der Vater-Hand Gottes sieht, wie David, der von Simei, als derselbe ihn mit Steinen warf, und ihm fluchte, sprach: Lasset ihn fluchen, denn der Herr hat's ihm geheißen: Fluche David! Wer kann nun sagen: Warum thust du also? (2. Sam. 16.) So erfüllt der Sanftmüthige das Gesetz Christi, indem er seine Feinde liebt, und Böses mit Gutem vergilt.

Die Sanftmuth ist übrigens ja nicht mit der Menschenfurcht und der feigen Nachgiebigkeit gegen die Bösen zu verwechseln, sondern es besteht recht gut neben ihr der Ernst und Haß gegen das Böse; wenn nur das Herz dabei ruhig bleibt, darin der bewegten See gleich, wie ein Mann Gottes sagt, die selbst im Sturm auf einige Faden tief nur bewegt ist, noch tiefer aber still sanft gehet.

Wem es durch die geistliche Armuth möglich geworden ist, die Sanftmuth zu üben, der hat Theil an der Verheißung: Sie werden das Erdreich besitzen.

Streiten, bis man das letzte Wort behält, processiren, bis der Gegner überwunden ist, heißt im Sinne Christi: unterliegen. Im Reich Gottes gilt der Demüthigste (V. 3. 4.) und Sanftmüthigste (V. 5.) für den größten Helden, und wer sich zum Zorn und zur Rache verleiten läßt, gilt für überwunden. Daher ist gerade diese Verheißung den Sanftmüthigen gegeben. Wie dieselbe hier schon ihre Erfüllung findet, das zeigt schon die Erfahrung, welche lehrt, daß Streit- und Proceßsucht gerade das rechte Mittel ist, das Seine zu verlieren. Vollkommen und dauernd aber wird sie einst erfüllt, wenn der Herr den neuen Himmel und die neue Erde schaffen wird, da dann gerade die Sanftmüthigen, welche als treue Ueberwinder gelten, in den Besitz der neuen Erde kom-

men. Mit dieser Verheißung hängt auch das Wort zusammen: Dulden wir, so werden wir mit herrschen (2. Tim. 2, 12.); und die Worte aus dem neuen Liede der vier und zwanzig Aeltesten vor dem Lamme: Und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden." (Offb. 5, 10.)

V. 6. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Wie die Sanftmuth als Wirkung der geistlichen Armuth gegen den Nebenmenschen erscheint, so wirkt dieselbe in dem geistlich Armen und göttlich Betrübten selbst den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit.

Hunger und Durst ist die stärkste Begierde, das sehnlichste Verlangen, das auf Erden gefunden wird, gegen welches jede andere sonst noch so starke Begierde weit zurücktritt; und es ist ein Verlangen, das nothwendig gestillt werden muß, wofern das Leben nicht in Gefahr kommen, ja wirklich untergehen soll. Hiemit ist erklärt, was man unter diesem geistigen Hunger und Durst zu verstehen hat. Wie aber beim leiblichen Hunger und Durst Speise und Trank der Gegenstand des Verlangens ist, so hier die Gerechtigkeit; denn diese ist es, die dem Armen fehlt, deren Verlust ihn betrübt, die Gerechtigkeit, das ist, der Zustand, in dem wir ohne Flecken und Tadel und als des Wohlgefallens Gottes würdig erscheinen; denn ein Unreiner kann Gott nicht gefallen, noch das Himmelreich ererben. Nur die Gerechtigkeit macht den Menschen würdig und geschickt, ins Himmelreich einzugehen.

Dieser Hunger und Durst aber soll gestillt werden. Denn wie könnte der, welcher das Schreien der jungen Raben hört, und sie sättigt, diese Sehnsucht ungestillt

lassen? Sie sollen satt werden. Es soll ihnen die Gerechtigkeit, nach der sie hungern und dürsten, geschenkt werden, indem ihnen Christus, der Sohn Gottes, geschenkt wird, der uns von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit (1. Cor. 1, 30. 2. Cor. 5, 21.). Denn dazu ist ja Christus in die Welt gekommen, daß er sich selbst für uns gebe, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. (Tit. 2, 14.).

Da nun die geistlich Armen fühlen, daß ihnen die wahre Gerechtigkeit wegen ihres Ungehorsams gegen das göttliche Gesetz gänzlich mangelt, und deßhalb ein sehnliches Verlangen nach derselben haben, als nach dem Gut, das sie allein glücklich und selig machen kann: so sind sie empfänglich für die Versicherung aus Gottes Wort, daß der barmherzige Gott ohne Zuthun des Gesetzes eine Gerechtigkeit geoffenbaret habe, die vor ihm gilt, nämlich die Gerechtigkeit, die da kommt aus dem Glauben an Jesum Christ, zu Allen und auf Alle, die da glauben, so daß nun der Mensch durch den Glauben gerecht werden soll, ohne des Gesetzes Werke (Röm. 3. Gal. 2, 16. Eph. 2, 8 folg.), wie Abraham Gott geglaubt hat, und das ihm zur Gerechtigkeit gerechnet ward (Röm. 4, 3.); denn Christus ist des Gesetzes Ende, d. i. Erfüllung (Mt. 5, 17. folg. Gal. 3, 13. 4, 4.), wer an den glaubt, der ist gerecht (Röm. 10, 4.). Wie aber der Hungrige und Durstige Speise und Trank nicht verschmäht, die man ihm reicht, so treibt die geistlich Armen der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, mit dem Glauben, der Hand des Geistes, Christum, ihre Gerechtigkeit zu ergreifen. Und wer denselben so besitzt, daß er sagen kann: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich

geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben (Gal. 2, 20.), der sieht in Christi Leiden sein Leiden, in Christi Tod seinen Tod (2. Cor. 5, 14. 21. Röm. 5, 6—8.) und den Grund seiner Rechtfertigung vor Gott (Röm. 5, 9.), und hat ein offenes Herz für das Trostwort: Ich will gnädig sein ihrer Untugend und ihren Sünden, und ihrer Ungerechtigkeit will ich nicht mehr gedenken (Hebr. 8, 12.). Damit ist aber sein Verlangen herrlich gestillt, und die Hungernden und Dürstenden sind satt worden für Zeit und Ewigkeit. Wie sind dagegen die armen Seelen zu bedauern, die nichts von dieser Sehnsucht wissen, weil sie mit ihrer eigenen Gerechtigkeit gesättigt sind! Sie werden einst ewig darben müssen.

Bis hieher war von dem die Rede, was den Menschen fähig macht, die Gerechtigkeit zu erlangen, welche Jedem noth thut, der ein Bürger des herrlichen Reiches Christi werden will. Das ist die geistliche Armuth mit ihren Folgen. Von hier an wird gezeigt, welche Früchte die Gerechtigkeit an denen trägt, die derselben theilhaftig geworden sind, und es werden jedesmal wieder herrliche Verheißungen angeknüpft. *)

*) Der selige Carl Heinrich Rieger sagt in seinen Betrachtungen über das neue Testament Bd. 1. S. 62 f. hierüber Folgendes: „Die acht ersten Aussprüche sind wie ein vorangesetzter Hauptinhalt der ganzen Bergpredigt anzusehen. Sie theilen sich merklich in zwei Theile ab, so daß die ersten vier und die letzten vier einen Haupttheil ausmachen. In den ersten vier ist das Letzte: Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, in den zweiten vier: das Verfolgtwerden um der Gerechtigkeit willen. Hungernde und Durstende nach der Gerechtigkeit suchen es erst; die Andern haben es schon, und halten so fest darüber, daß sie auch durch Verfolgung nicht davon abzubringen sind. Die ersten vier Aussprüche könnte man sich also als die enge Pforte, und die zweiten vier als den schmalen Weg vorstellen. Unter den ersten vier liegt ein Gefühl des Mangels, das zusammen in Hunger und Durst

V. 7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wenn der geistlich Arme die ersehnte Gerechtigkeit erlangt hat, so weiß er wohl, daß dieselbe ein lauteres Gnadengeschenk und Werk der barmherzigen Liebe Gottes ist, der vor ihm übergieng und ihn in seinem Blute liegen sah, und zu ihm sprach, da er so in seinem Blute lag: Du sollst leben! (Ezech. 16, 6.) Das er=

---

nach der Gerechtigkeit ausbricht; und nach den zweiten vier beweist sich die Gerechtigkeit in gemäßen Proben, und besteht in der Hitze der Anfechtung." — „Der Herzenserfahrung nach gehen diese acht Aussprüche richtig aufeinander. In der Armuth merkt man nämlich, daß und wo es fehlt; man empfindet, wovon man gefallen sei, und wie dem Hauptschaden nach Einer so wenig sich zu helfen wisse, als der Andere. Das schneidet unter der göttlichen Traurigkeit bis zum Leidtragen ein, so daß man alle leichtsinnigen Ausflüchte aufgiebt, sich nicht gleich wieder zur Welt oder zu der schmeichelnden Stimme der Vernunft kehrt, um sich Luft zu machen; sondern aushält, daß es einen geängsteten Geist, ein zerschlagenes Herz abgiebt. Unter dieser Noth wird man sanftmüthig, willig, sich Alles gefallen zu lassen, weil man sieht, daß man sich aus seinem Elend und Gedränge nicht mit Unmuth herausarbeiten kann, sondern der Hülfe Gottes gewärtig sein muß; und das schlägt dann in Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit zusammen, und es entsteht ein aus des Menschen Ermüden und Erschöpfen an allen Kräften hervorkommendes Verlangen und Ergreifen derjenigen Mittel, wodurch ihm aus der Sünde zur Gerechtigkeit geholfen werde, durch Vergebung, freimachende Wahrheit, Erlösung und Hoffnung der Herrlichkeit. Und dieser mit den ersten vier wohlgelegte Grund ergießt sich dann auch in die vier folgenden; nämlich wem in seiner Armuth Barmherzigkeit widerfahren ist, der wird auch grundweich und bereit, an Andern zu üben, was Gott an ihm gethan hat, mithin seinen aufgegangenen neuen Sinn immer ans Vergeben, ans geduldige Abwarten der Besserung Anderer zu gewöhnen, im Zurückdenken: wir waren auch weiland Unweise, Irrige ꝛc. Wer im Leidtragen erfahren hat, was ihm die Sünde verursacht, der scheuet sich sein Lebtag vor solcher Betrübniß seiner Seele, und wacht destomehr über sein Gewissen, wie über ein Aug, dem ein Stäublein wehe thut, und das nicht aufhört, zu thränen, bis es herausgeflößt ist, und bis das Herz wieder in seiner Reinigkeit und das Aug in seiner Einfalt vor Gott steht. Wer in Sanftmuth an sich gelernt hat, daß des

füllt seine Seele mit dankbarer Liebe gegen den barmherzigen Gott. Nun ist es aber der wahren Liebe Art, daß sie das Herz gegen den Nächsten, gleichviel, ob Freund oder Feind, öffnet. Wem daher Barmherzigkeit widerfahren ist, der muß wieder Barmherzigkeit üben.

Die Barmherzigkeit ist nicht gleichbedeutend mit der Sanftmuth. Die Letztere besteht in einem geduldigen und liebevollen Tragen, Vergeben und Behandeln des Nächsten, wozu man durch das schmerzliche Gefühl seiner eigenen Armuth getrieben wird; jene aber besteht in einer Liebe, welche Mitleid mit dem Nächsten hat, und ihn aus seinem traurigen Zustand, in dem er keinen Antheil am Reich Gottes haben kann, gerettet, ihn auch im Besitze der Gerechtigkeit sehen möchte, welche allein den Menschen fähig macht, ein Bürger des Himmelreichs zu werden, so daß der Barmherzige auch gern, so viel ihm Kraft und Gelegenheit gegeben ist, zum ewigen Heil anderer Menschen thätig ist, auch wenn es schweren Kampf und Opfer kosten sollte. Daß sich übrigens der, welcher sich der Seele seines Nächsten erbarmt, in Beziehung auf dessen leibliche und zeitliche Bedürfnisse und Verhältnisse nicht unbarmherzig finden lasse, sollte sich von selbst verstehen.

Hat doch diese Art der Barmherzigkeit, sofern dieselbe der leiblichen Noth des Nächsten abhilft, schon

---

Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist; wer mißtrauisch geworden ist gegen alle in uns liegenden Heftigkeiten, der kann auch Andern behülflich sein, Frieden zu halten, und ist wenigstens sorgfältig, im Umgang mit seinem Nächsten Alles zu verhüten, was ihm den Weg zur Sinnesänderung erschweren könnte. Jemehr man aber der Gerechtigkeit nachzujagen und dieselbe zu ergreifen begierig ist, jemehr findet man, daß man, bei der überhandnehmenden Ungerechtigkeit in der Welt, nicht ohne Verfolgung sein kann, und wie nöthig es also ist: Lerne Unrecht leiden, sonst lernst du Unrecht thun; seinen Sinn aufs Reich Gottes und auf die Gerechtigkeit Gottes muß man auch durch Leiden bewähren lassen."

große Verheißungen für dieses Leben, deren eine im 41. Psalm, V. 2—4, zu lesen ist. Wie viel muß erst in der Verheißung liegen, welche der Barmherzigkeit gegeben ist, die sich der geistigen Noth des Nächsten annimmt, und die ihren vollen Lohn in der Ewigkeit zu erwarten hat. Denn es haben zwar Jene, deren Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit gestillet ward, eben darin hier auf Erden schon Barmherzigkeit gefunden, indem sie ohne, ja sogar gegen ihr Verdienst und Würdigkeit um Christi willen rein und gerecht geworden sind; aber es steht noch ein Tag bevor, an dem von dem Richter aller Welt über Jeden das für die ganze Ewigkeit gültige Urtheil zur Seligkeit oder Verdammniß öffentlich ausgesprochen werden soll. Da wird sich dann öffentlich vor aller Welt die göttliche Barmherzigkeit an ihnen verherrlichen, und sie vom Gerichte zur Verdammniß erretten. Solche Verheißung hat auch schon die Barmherzigkeit, sofern sie sich der leiblichen Bedürfnisse des Nächsten annimmt, wie aus Matth. 25, 34—40. zu ersehen ist. Dagegen wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Aber die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht (Jac. 2, 13.).

V. 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Wie die geistliche Armuth sich nicht blos in ihrer Wirkung nach außen zeigt, sondern im geistlich Armen selbst den Hunger und Durst nach der mangelnden Gerechtigkeit erweckt, dem Befriedigung verheißen ist: so äußert sich die erlangte Gerechtigkeit nicht blos gegen den Nebenmenschen in der Barmherzigkeit, sondern im Gerechtfertigten selbst wird durch die Kraft jener Gerechtigkeit Reinheit des Herzens gewirkt.

Zwar steht der begnadigte und gerechtfertigte Sün-

der in der fortwährenden Reinigung und Heiligung seines Herzens und Wandels, und wir haben die bestimmte Versicherung, daß ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen soll (Hebr. 12, 14. Vergl. hiezu die 1. Ep. St. Joh. und 2. Cor. 7, 1.). Aber bei dem allen bleibt doch die Reinheit des Herzens immer nur das Ziel, nach dem gestrebt wird, das aber bis zum Tode nie erreicht werden kann. Was jedoch der größte Fleiß und Eifer des Gerechtfertigten nicht vermag, das thut die dem Sünder aus Gnaden geschenkte und zugerechnete Gerechtigkeit; denn wer dieselbe im Glauben ergriffen hat, dessen Sünden sind völlig sammt aller Schuld hinweggethan (Jes. 1, 18. 43, 25. 44, 22. Mich. 7, 19.); wo aber keine Sünde mehr zugerechnet wird, da ist das Herz rein, denn Gott hat es gereiniget durch den Glauben (Apg. 15, 9.). Wer also zur Herzensreinheit kommen will, der ist an den gewiesen, der verheißen hat: Ich will sie reinigen von aller Missethat, damit sie wider mich gesündiget haben, und will ihnen vergeben alle Missethat, damit sie wider mich gesündiget und übertreten haben (Jer. 33, 8.), mit der Bitte: Wasche mich wohl von meiner Missethat, und reinige mich von meiner Sünde. Schaffe in mir Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist! (Ps. 51.)

Wer reines Herzens ist, den geht die Verheißung an: Sie werden Gott schauen. Das kann auch nur, wer reines Herzens ist; denn ist der Mensch, der in der Sünde lebt, hier schon nicht fähig, etwas von der Herrlichkeit Gottes zu vernehmen (Joh. 1, 10. 11. 3, 19. 20. 1. Cor. 2, 14.), wie viel weniger ist es jenseits möglich, in die Gemeinschaft des Heiligen zu kommen und Gottes Angesicht zu schauen, wenn nicht Alles völlig hinweggethan ist, was uns hier schon von Gott scheidet! Gottes Angesicht dürfen nur die Engel schauen, die nicht gesündiget haben, und die Menschen, die durch des Lammes Blut gereinigt sind. (Off. 7, 14.)

Zwar hat noch kein sterbliches Auge Gott geschaut, der in einem Lichte wohnt, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann (1. Tim. 6, 16); aber es wird eine Zeit kommen, da die Sehnsucht der Seele gestillt wird, die da dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, die da seufzet: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? (Ps. 42, 3.) Diese trostvolle Gewißheit spricht auch der Apostel aus 1. Cor. 13, 12. 2. Cor. 3, 18. — Wie es den Sohn, der lange unter fremden Menschen lebte, erquickt, des Vaters Angesicht wieder zu sehen, so wird es die Seligkeit der Seligen sein, zu stehen mit den Engeln vor Gottes Thron, und des Herrn Angesicht zu schauen.

V. 9. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Die von Natur armen, durch die Gnade aber reich gemachten Sünder leben in einer Welt, welche als Feindinn Gottes (Jac. 4, 4.) auch allem Göttlichen feindlich gegenübersteht. Wie sich nun die gerechtfertigten Sünder theils untereinander, den Kindern dieser Welt gegenüber, theils im Umgang mit denselben zu verhalten haben, das ist's, was in den vorstehenden Worten ausgesprochen ist.

Wer durch die erlangte Rechtfertigung vor Gott den Frieden mit Gott gefunden hat, und dadurch auch zum Frieden seiner eigenen Seele gekommen ist, der kann unmöglich in äußerem Unfrieden leben wollen. Dazu kommt noch, daß ohne äußern Frieden und Einigkeit überhaupt keine — am wenigsten eine christliche — Gemeinschaft möglich ist, wie damit sogar der Heiland einmal beweist, daß er die Teufel nicht durch den Teufel austreibe (Matth. 12, 24—26.). Endlich ist ja

gerade der Unfriede und die Zwietracht ein Hauptstück im Charakter der Kinder dieser Welt, in denen blos die natürliche Liebe wohnt. Darum spricht der 133. Psalm so köstlich rühmend von der Friedfertigkeit; darum preisen dieselbe die Apostel ihren Gemeinden so dringend an, und selbst in Beziehung auf die Kinder dieser Welt schreibt St. Paulus (Röm. 12, 18.): Ist's möglich, so viel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden. Darum preist Christus die Friedfertigen selig, das ist, die allezeit fertig und bereit sind, Frieden zu stiften und Frieden zu halten, indem sie wenigstens ihrerseits sich ernstlich hüten, irgend eine Veranlassung zum Unfrieden zu geben, und dagegen ihre fehlenden Nebenmenschen mit Sanftmuth zu tragen und barmherzige Liebe zu üben trachten.

Die Friedfertigen haben die Verheißung, sie werden Gottes Kinder heißen, wie Gott selbst, mit dem sie versöhnt und wiedervereinigt sind, der Gott des Friedens, und Christus, ihr Bruder, mit dem sie verbunden, und durch den sie mit Gott versöhnt sind, der Friedefürst heißt. Die Friedfertigkeit ist ein Ausfluß des Friedens, den ihre Seele aus der Gerechtigkeit geschöpft hat, die sie ergriffen haben durch den Glauben. Der Glaube an Christum, den Grund unserer Gerechtigkeit, aber zieht die Kindschaft bei Gott nach sich; denn wie Viele den Sohn Gottes aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Joh. 1, 12.). Hier aber steht die Verheißung ausdrücklich als Belohnung der Friedfertigkeit. Wie der Barmherzigkeit und Herzensreinheit der zukünftige Lohn verheißen ist, so wird hier den Friedfertigen der Blick in die Ewigkeit geöffnet, und ihr Lohn gezeigt, der darin besteht, daß sie Kinder Gottes werden genannt werden. Was man sie aber dort nennen wird, oder was sie dort heißen werden, als das werden sie in der That vor Gott gelten, da es vor Gott keine Namen

und Titel ohne Wahrheit und Bedeutung giebt. Sind sie aber Kinder, so sind sie auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi (Röm. 8, 17.), welchen Gott gesetzt hat zum Erben über Alles (Hebr. 1, 2.).

V. 10. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr.

So eifrig auch die Gerechten dem Frieden nachjagen, so wenig vermögen sie doch denselben zu jeder Zeit und unter allen Umständen zu erhalten, theils wegen der natürlichen Feindschaft gegen Gott und seine Sache, die sich bei der Welt findet, theils, weil sich dieselbe durch den Wandel der Gerechten gestraft fühlt, was ihr nicht gefallen kann, theils, weil sie leicht in jedem Versuch der Kinder Gottes, ihre irrenden Nebenmenschen zu bekehren und zu retten, Anmaßung, Beleidigung, Kränkung und Herabsetzung sieht. Die Welt äußert aber ihren Haß und ihre Feindschaft gegen die Kinder Gottes durch Verfolgung derselben — bald im Großen, bald im Kleinen durch blosen Spott, Lästerung, Bedrückung. Dies alles aber ist leicht zu ertragen, sobald man es mit der Verheißung zusammenhält. Dieselbe Verheißung ist den geistlich Armen gegeben, so daß diese Seligpreisungen einen schönen Ring oder Kranz bilden, in dem jede einzelne als ein köstlicher Edelstein dasteht, und wir sehen, wie die geistlich Armen es sind, von welchen alles bisher Gesagte gilt, und die uns von Stufe zu Stufe fortschreitend vor Augen gestellt werden, so daß jede einzelne der bisher besprochenen Seligpreisungen Keinem gelten kann, der nicht geistlich arm geworden ist.

Uebrigens sei hier noch bemerkt, wie nach diesen Worten Christi jeder um der Gerechtigkeit willen Verfolgte diese Verfolgung als ein Kennzeichen seines

Gnadenstandes in der Kindschaft Gottes betrachten darf, ohne daß er sich derselben hochmüthig überheben dürfte, eben weil Alles eitel Gnade ist, auch die Verfolgung. Er tröste sich aber mit solchen Worten Christi, der selbst seine Jünger also tröstete (s. auch Joh. 15, 19.), und singe getrost das alte Kraft- und Kernlied: Warum sollt ich mich denn grämen ꝛc. Doch denke auch Niemand, ohne solche Verfolgung sei man kein Kind Gottes; denn beschuldigt uns nur das Gewissen nicht, daß wir verläugnen und uns der Welt gleichstellen, so darf man ja wohl auch glauben, daß der Herr oft den Seinen Ruhe schenkt vor ihren Feinden, und auch wohl das Wort erfüllt: Wenn Jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, so macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden (Spr. 16, 7.).

V. 11. 12. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. 12. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Von hier an richtet sich die Rede Jesu geradezu an die um ihn Versammelten, und zwar zunächst an die Jünger, woraus wir sehen, wem das bisher im allgemeinen Ausgesprochene galt. Setzen wir uns an die Stelle jener Angeredeten, und sprechen: Rede, Herr! dein Knecht, deine Magd höret!

In diesen beiden Versen ist eine Erklärung und Erweiterung des vorhergehenden Verses enthalten. Die Erklärung liegt in den Worten: um mei-

netwillen, woraus wir sehen, daß im vorhergehenden Verse wirklich von der Gerechtigkeit die Rede war, die wir in Christo durch den Glauben finden (wie V. 6.). Das Uebrige ist Erweiterung des 10. Verses, indem zuerst das allgemeine Wort „verfolgen" hier als das Schmähen, die eigentliche Verfolgung und das lügenhafte Lästern dargestellt wird, sodann der Besitz des Himmelreichs eine Belohnung genannt, und endlich gezeigt wird, wie solche Leiden in die Gemeinschaft der Leiden der größten Gottesmänner führen.

Was den erstern Punkt der Erweiterung (das Schmähen 2c.) betrifft, so sehe nur Jeder, der glaubt, um Christi willen zu leiden, wohl zu, ob ihm sein Gewissen mit Wahrheit vor Gott das Zeugniß geben könne: „die Leute lügen!" und ob wirklich seine Liebe zu Christo und seine Gemeinschaft mit ihm der Grund sei, aus dem ihn die Welt haßt oder lästert. Es mischt sich gar leicht Unreines ein, es brennt gar oft fremdes Feuer auf des Herrn Altar, es liegt der Grund gar oft in ganz andern Dingen, als im Bekenntniß und in der Liebe Christi; z. B. in unserm natürlichen Charakter; in unserm falschen, fleischlichen, unzeitigen Eifer, Heftigkeit und Bekehrungssucht, da wir oft mit Lieblosigkeit und Uebereilung urtheilen und handeln, und dadurch erbittern, statt zu bessern; in unserm verkehrten Betragen und Behandeln der Kinder dieser Welt, das uns leicht den Vorwurf des Stolzes zuzieht; in unserer Unvorsichtigkeit und Mangel an Wachsamkeit über uns selbst, wodurch wir leicht in denselben Dingen uns der Welt gleichstellen, die wir an ihr bekämpfen und strafen; in einem Wandel, der dem Bekenntniß unsers Mundes zuwider ist. So geschieht es leider nicht selten, daß Lästerungen, die unserer Person gelten sollten, der Sache Christi zugewandt werden, und wir dem Herrn und seinem Werk und Reich bei der Welt einen bösen Namen machen.

Wenn ferner hier von einer großen Belohnung

(„wohl belohnt")*) die Rede ist, so haben wir darin nicht den Lohn eines Verdienstes zu sehen; denn es ist ja kein Verdienst, verfolgt zu werden, sondern dies ist nur der natürliche Weg, auf dem der Jünger Christi durch die Welt gehen muß. Im Gegentheil ist es Gnade, um Christi willen leiden zu dürfen; so ist auch die Belohnung reine Gnadensache.

Auch die Propheten mußten um der heiligen Sache des Herrn willen leiden. Wir setzen hinzu: auch die Apostel; ja der Herr selbst ist diesen Weg gegangen, wie er von sich sagte: Mußte nicht Christus Solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen? (Luc. 24, 26.) Von Mose steht geschrieben: Er sahe an die Belohnung (Hebr. 11, 26.). Dies gilt auch von den Propheten und Aposteln und von den Märtyrern der Kirche Christi; und wer sollte beim Hinblick auf jene himmlische Krone nicht nach der Aufforderung des Herrn in aller Trübsal um Christi willen einen Grund zur hohen und lauten Freude finden? gleich den Aposteln, die fröhlich von des Raths Angesicht giengen, darüber, daß sie würdig gewesen waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden (Apg. 5, 41.); denn wir wissen ja, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sei der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. (Röm. 8, 18.)

V. 13. Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten.

Es war den Jüngern ihr Schicksal in der Welt auf eine Weise angekündigt worden, die sie mit Trost

*) Im Grundtext steht: Euer Lohn ist groß im Himmel.

und Freude erfüllen mußte. Dies sollte ihnen zur Ermunterung und Warnung dienen, sich ja nicht durch die Leiden, die sie treffen würden, von der treuen Erfüllung ihres hohen Berufes abhalten zn lassen, dessen Wichtigkeit ihnen deßhalb hier und im Folgenden in zwei Bildern vor Augen gestellt wird. Ja, im Gegentheil müssen jene Leiden vielmehr dazu dienen, sie zu dieser ihrer herrlichen Bestimmung desto tüchtiger zu machen.

Das Salz macht die Speisen schmackhaft und bewahrt vor Fäulniß. So wird die Welt um der Kinder Gottes willen noch von Gott mit Gnade angesehen und durch sie vor dem Verderben bewahrt. So wäre Sodom errettet worden, wenn sich zehn Gerechte dort gefunden hätten (1. Mos. 18, 32.); so wurde das Städtlein Zoar um Lots willen verschont (C. 19, 21.); so Potiphar um Josephs willen gesegnet (C. 39, 5.). Und wie die Erde im Feuer untergehen wird, wenn einst die Gerechten von den Gottlosen völlig ausgeschieden sein werden, wie sie ehemals im Wasser untergieng, als der gerechte Noah im Kasten war, das ist aus Gottes Wort deutlich und bestimmt zu ersehen.

Aber nicht blos der Grund der gnädigen Bewahrung und Erhaltung der Welt sind die Kinder Gottes, sondern wie das Salz mit seiner würzenden Kraft die Speisen durchdringt, so durchdringt bald mehr, bald weniger merkbar die göttliche Kraft, die sich im Wandel und in den Reden der Jünger Jesu offenbart, die Erde, und der Geist, der in ihnen wohnt und waltet, theilt sich Andern mit. Was dagegen aus der Welt wird, wenn die Kinder Gottes abnehmen oder selbst mit in das Wesen der Welt verstrickt werden, das lehrt die Geschichte und der Zustand der Menschheit vor der Sündfluth und zu Abrahams Zeit, wo sie in geistige Fäulniß verfiel und zum Verderben reifte.

Wenn aber diejenigen, welche einen solchen Segen über die Erde verbreiten, eine solche Kraft auf Andere äußern sollen, selbst lau und träg werden, den Geist verlieren, vom Glauben fallen, in der Liebe erkalten: wer kann ihnen dies alles wiedergeben? und welche Bedeutung haben sie dann noch auf der Erde? Sie sind hinfort zu nichts nütze, sondern sind noch weit verächtlicher und elender daran, als diejenigen, welche alles dies nie kannten oder hatten. (Vrgl. 2. Petr. 2, 20—22. Hebr. 6, 4—8.) Sie vor diesem Elend zu bewahren, und im Glauben und in der Liebe zu erhalten und zu befestigen, ist nichts mehr geeignet, als der Feuerofen der Trübsal von der Welt her, wie ja auch im Feuer das Eisen gehärtet, das Gold geläutert und bewährt wird. Darum singt der fromme Benjamin Schmolk mit Recht in seinem schönen Liede: „Je größer Kreuz, je näher Himmel" ꝛc. folgendermaßen:

Je größer Kreuz, je beßrer Christe;
Gott streicht uns an dem Probestein;
Wie mancher Garten lieget wüste,
Wo keine Thränenregen sein.
Das Gold wird auf dem Feuerheerd,
Ein Christ in mancher Noth bewährt.

Je größer Kreuz, je stärkrer Glaube;
Die Palme wächset bei der Last;
Die Süßigkeit fleußt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast.
Im Kreuze wächset uns der Muth,
Wie Perlen in gesalzner Fluth.

Je größer Kreuz, je größre Liebe;
Der Wind bläst nur die Flammen auf;
Und scheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf;
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth,
Gleich wie das Oel im Feuer thut.

Je größer Kreuz, je mehr Gebete;
Gerieb'ne Kräuter riechen wohl.
Wenn um das Schiff kein Sturmwind wehte,
So fragte man nicht nach dem Pol.
Wo kämen Davids Psalmen her,
Wenn er nicht auch versuchet wär'?

V. 14. 15. Ihr seid das Licht der Welt. Es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. 15. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Schäffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.

Wie für die Jünger des Herrn in der Trübsal von der Welt her ein treffliches Bewahrungsmittel liegt vor der Gefahr, ein dummes Salz zu werden, so dürfen sich dieselben auch durch diese Trübsale oder durch die Furcht vor ihnen nicht verleiten lassen, sich vor der Welt zu verbergen, können es auch nicht, wenn sie wahre Jünger sind, so wenig als eine Stadt, die auf einem Berge liegt, verborgen sein kann.

Das Licht leuchtet und erleuchtet. Wer vom Geiste Gottes getrieben wird, der denkt und wünscht, redet und handelt nach dem Sinne Gottes, und kann, da er dadurch im geraden Gegensatze gegen die Kinder dieser Welt steht, unmöglich unbemerkt bleiben. Er soll es auch nicht. Kann er ja nur dadurch ein Salz der Erde werden, daß er ein Licht der Welt wird. Wie man ein Licht anzündet, um finstere Oerter hell zu machen, so ist es ja die Bestimmung derer, Die selbst von dem Lichte der Welt erleuchtet sind (Joh. 1, 9. 12, 46.), auch Andere in ihrer Finster-

niß zu erleuchten (Eph. 5, 8. 9. Phil. 2, 15.), daß sie dieselbe erkennen und sich nach dem Licht des Lebens sehnen.

V. 16. Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie euere guten Werke sehen, und eueren Vater im Himmel preisen.

Hier steht ja der deutliche Befehl ihres Meisters selbst, sich nicht vor der Welt zu verbergen, sondern frei und offen im Angesicht derselben zu wandeln, wie sich's für Jünger Christi gebührt. Sie thun es ja nicht, um sich vor den Leuten sehen zu lassen, sondern sie werden von den Leuten gesehen, weil sie es thun, und sie müssen es vor ihren Augen thun, weil sie unter und mit ihnen leben, und auf sie einwirken sollen. So fällt alles Lob, das hie und da ihr guter Wandel den Leuten entlockt, dem himmlischen Vater zu, und wird auch von den Jüngern selbst ihm zugewiesen, der durch sie, als die Werkzeuge seiner Gnade, und in ihnen, als den Gefäßen seiner Barmherzigkeit, alles Gute wirkt.

V. 17. Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Was der Herr bisher gelehrt hatte, klang in den Ohren des Volkes ganz neu, und besonders mußte das, was er noch zu sagen hatte, demselben als unerhört vorkommen, weil es durch die Lehre der Pharisäer, welche Gottes Gesetz oberflächlich deuteten, und mit ihren

Menschensatzungen vermischten und verfälschten, mit dem wahren Sinne des göttlichen Worts ganz unbekannt und davon abgeführt war. Christus erklärt daher seine Lehre für völlig übereinstimmend mit Gottes Wort, (welches damals natürlich nur im alten Testament vorhanden war,) auf eine Weise, welche uns theils sein Verhältniß zu dem alten Testamente nachweist, theils dasselbe in seiner Wichtigkeit, als göttliche Schrift, darstellt, und spricht damit zugleich den Hauptsatz seiner ganzen Rede aus, welche ihn deutlich als den zeigt, der gekommen ist, Alles zu erfüllen.

Das Gesetz und die Propheten bilden den Hauptinhalt des alten Testaments, namentlich den Theil desselben, der vorzugsweise auf Christum hinweist nnd zu ihm führt, und bezeichnen nach damaligem Sprachgebrauche die göttlichen Schriften des alten Testaments überhaupt. Christus erfüllte das Gesetz keineswegs blos dadurch, daß er dasselbe nach seinem wahren und vollständigen Sinn erklärte, sondern vielmehr auch dadurch, daß er es in allen seinen Forderungen vollkommen erfüllte, so daß, da die Drohungen des Gesetzes keine Anwendung auf ihn fanden, er auch diese, und zwar für uns, die Uebertreter, erfüllen konnte, indem er für uns die Strafe trug und den Tod der Sünder starb; während er dagegen um seines vollkommenen Gehorsams willen in seiner Erhöhung und Verklärung der herrlichen Verheißungen des Gesetzes theilhaftig ward, die auch wir durch ihn und um seinetwillen genießen sollen. In ganz eigenthümlicher Weise erfüllt er aber das Gesetz in denen, welche durch den Glauben an ihn Gerechtigkeit und Frieden gefunden haben, in welchen er einen Sinn wirkt, der Lust hat an den Geboten Gottes, daß sie ihm lieb sind (Ps. 119, 47.). Bei solchem Sinne heißt es dann: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer (1 Joh. 5, 3.). Auch der Theil des Gese-

tzes, welcher sich auf den Gottesdienst bezieht, und namentlich der von Opfern handelt, sowie der über die bürgerliche Einrichtung Israels, ist nicht aufgelöst, obwohl er abgeschafft ist; denn dies ist eben darum geschehen, weil er in Christo völlig erfüllt und daher unbrauchbar und überflüssig geworden ist, wie „die eine Knospe umschließenden Blätter unnöthig werden, wenn die Blume selbst aufbricht.“ Das, was in jenen Gesetzen im Vorbild gegeben war, ist nun in der Erfüllung da, statt des Schattens haben wir nun den Körper. Das zeigt der Opfertod Christi mit seinen Folgen, und die Gründung und Einrichtung des Gottesreiches und neutestamentlichen Bundesvolkes, worüber besonders die Epistel an die Hebräer Belehrung giebt. — Daß die Propheten, das ist, die Weissagungen der Propheten erfüllt sind, beweist ganz leicht die Vergleichung derselben mit der evangelischen Geschichte. Die letzte und vollständigste Erfüllung wird aber Gottes Wort durch ihn finden, wenn der ganze Erdkreis Gottes und seines Christus geworden ist. Darauf deuten auch die Worte des folgenden Verses hin: Bis daß Himmel und Erde zergehe.

V. 18. Denn ich sage euch wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe.

Wie gewaltig steht das Wort: „**Ich** sage euch!“ dem prophetischen: „So spricht der Herr!“ gegenüber!

Ein „Titel“ ist so viel als ein kleiner feiner Schriftzug, ein Strichlein, oder Häklein an einem Buchstaben, und bedeutet hier das, was man am göttlichen Gesetz als etwas Kleines, Unbedeutendes betrachten könnte, das aber doch zur Vollständigkeit des Gesetzes

gehört, wie an einem Buchstaben kein Schriftzug fehlen darf, wenn derselbe vollständig sein soll, so daß der Sinn dieses Verses ist, daß Gottes Gesetz bis in seine kleinsten und einzelnsten Theile erfüllt werden muß. Wie groß und herrlich ist Gottes Gesetz! Himmel und Erde werden vergehen; aber Gottes Gesetz nicht, es sei denn Alles erfüllt. Und ist's erfüllt, so ist's ja nicht vergangen, sondern bleibet ewig in seiner Erfüllung und Vollendung da. Und wenn gleich die Macht der Finsterniß so groß würde, daß sie im Stande wäre, das geschriebene Wort mit Feuer zu vernichten: Gottes Wort würde doch nicht untergehen, sondern Alles seine Erfüllung finden, was Gott geredet hat.

V. 19. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Von hier an tritt Jesus offenbar den Pharisäern entgegen, und alles Folgende, vom 21. Verse an, kann nur so verstanden werden, daß wir darin eine Widerlegung der pharisäischen Auffassung des göttlichen Gesetzes und eine richtige Darlegung desselben im Gegensatz gegen jene sehen.

In der Wirklichkeit nämlich giebt es zwar keinen Unterschied zwischen großen und kleinen Geboten; aber die Menschen haben einen solchen gemacht, und machen ihn heute noch. Ganz im pharisäischen Sinne sieht man das, was auf das Verborgene des Herzens geht, oder was mehr im Stillen geschehen soll, oder was gerade einer Lieblingslust oder einem Fleischestrieb zuwider ist, für klein an, was dagegen Aufsehen macht, oder was

ohne besonderes Unbehagen des Fleisches erfüllt werden kann, für groß und wichtig. Daher gelten auch viele Menschensatzungen im Sinne der Pharisäer weit mehr, als Gottes Gebote. (Ein Beispiel davon steht Marc. 7, 10—13. — Matth. 23. finden sich andere Beispiele von solchem Pharisäersinn, der auch aus den hier folgenden Beispielen leicht zu erkennen ist.) Wie groß aber die Gebote in Gottes Augen sind, welche die Menschen klein nennen, das geht aus den Worten Christi hervor, nach welchen Jeder, der auch nur eines derselben auflöst, d. i. durch Wort und That für nichtig erklärt, und wohl gar noch diesen Irrthum durch Lehre verbreitet, der Kleinste heißen soll im Himmelreich, in der Kirche Christi auf Erden, der er angehört; ins Reich der Herrlichkeit im Himmel, das einst Christus bei seiner Wiederkunft aufrichtet, wird er gar nicht kommen, wie Christus spricht:

V. 20. Denn ich sage euch: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Dies ist die Anwendung des vorher Gesagten auf die Hörer und Leser (wer das lieset, der merke drauf!) und zugleich Einleitung zur darauffolgenden Reihe von Beispielen, in welchen die wahre Gerechtigkeit gelehrt wird, die Gott fordert. Daß übrigens hier nicht die früher (zu V. 6.) besprochene Glaubensgerechtigkeit gemeint sei, sondern die aus derselben hervorgehende Gerechtigkeit, die man im Leben üben soll (Lebensgerechtigkeit), ergiebt sich leicht aus dem Zusammenhang des Ganzen.

V. 21. 22. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten! wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. 22. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha! der ist des Raths schuldig. Wer aber sagt: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.

Das Volk kannte das Gesetz blos aus dem Vorlesen desselben, und was für Zusätze und Erklärungen auch die Pharisäer und Schriftgelehrten dazu machten, es wurde Alles dem Volk unter dem Ansehen göttlichen Wortes mit vorgetragen. Darum sagt der Herr: „Ihr habt gehört.“

Die Alten sind die Vorfahren derer, die zu Jesu Zeit lebten. Damit aber, daß Mose nicht genannt ist, und Christus sich mit den Worten: „Ich aber sage euch“ — gegenüberstellt, wird der Ausspruch V. 21 hinlänglich als ein im Sinne der Pharisäer gefaßtes Gebot dargestellt, welche es machten, wie heutiges Tages noch Viele, die das göttliche Gebot nach dem Buchstaben verstehen und halten, und, indem sie einen wirklichen Mord sehr hoch anrechnen, nichts von der feinern Uebertretung dieses Gebotes wissen wollen. Diesem oberflächlichen Verständniß des göttlichen Gesetzes stellt der Herr seine tiefere Erklärung, die den wahren Sinn desselben enthält, V. 22. entgegen.

Zum Verständniß derselben ist Folgendes zu bemerken: Bei den Israeliten zur Zeit Jesu gab es verschiedene Gerichtshöfe, deren oberster das Synedrium oder

der hohe Rath war, welches hier der „Rath" heißt. Dieser hatte in den wichtigsten Fällen die höchste Entscheidung. Was hier „Gericht" heißt, bezeichnet ein Gericht, das unter jenem Rath stand, aber doch Hauptverbrechen zu richten hatte, so daß also hier ein Unterschied im Grad der Strafe bezeichnet ist, deren höchsten das „höllische Feuer" ausdrückt.

Wie in der Strafe, so findet auch in der Sünde ein Gradunterschied statt. Das „Zürnen" zeigt uns die Sünde im Herzen, aus welcher der Mord entspringt (wie bei Kain 1. Mos. 4, 5. 7.); dieses bricht in Worte aus, wodurch die Sünde schon vergrößert wird. Diese wächst aber, je heftiger und bitterer die Worte werden. So ist „Racha" ein damals gewöhnliches Schimpfwort, etwa wie: Schelm, dummer Mensch! „Du Narr" dagegen war viel ärger, etwa wie: Rasender, unsinniger Mensch! Wir bemerken dabei, wie hoch der Herr die Sünde des Zürnens stellt, da er ihr dieselbe Strafe zuerkennt, welche von den Pharisäern auf den Todtschlag gesetzt war.

Demnach ist im fünften Gebote nicht blos das verboten, was die Menschen im gemeinen Leben Mord oder Todtschlag nennen, denn der, welcher Herzen und Nieren prüfet, sieht und richtet auch die Sünde, so lang sie noch vor Menschenaugen verborgen ist, und der, vor dessen Richterstuhl die Menschen auch aus ihren Worten gerichtet werden (Mt. 12, 36. 37.), erkennt auch in dem Worte, das aus einem Herzen voll Gift und Galle den Nächsten trifft, den die Hand nicht tödten kann und darf, die Sünde des Todtschlags. Wir mögen aus diesen Worten des Herrn den Maßstab abnehmen, nach dem wir unsern Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu prüfen haben!

V. 23. 24. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, 24. so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe.

„Darum" — weil Zorn und was dazu gehört, eine so schwere Sünde ist.

Das Opfern war der Hauptheil des jüdischen Gottesdienstes. Auch wir sind zum Gottesdienste nicht geschickt mit einem unversöhnten Herzen, denn ein solches ist untüchtig zum Gebet und dem Worte Gottes verschlossen. Und blicken wir auf den vornehmsten und wichtigsten Theil unsers Gottesdienstes, die Abendmahlsfeier, so geht schon aus der Natur derselben hervor, wie gänzlich ungeschickt hiezu ein unversöhnlicher Mensch ist, denn die Absicht dieser Feier und die Unversöhnlichkeit steht im geradesten Widerspruch mit einander.

„Allda", wo du nämlich opfern, wo du deinen Gottesdienst verrichten willst, und in dem Augenblick, da du dies zu thun im Begriff bist, denn in der Zerstreuung der täglichen Geschäfte wird die Stimme des Gewissens gar selten gehört, welches dagegen gewaltig spricht und straft, wenn das Gemüth vor Gott gesammelt wird. Wenn dir da einfällt, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so unterlasse das Communiciren, geh' lieber vom Altar hinweg, aus der Kirche hinaus, unterlasse deinen Gottesdienst, und geh' eilig hin und versöhne dich, beruhige ihn, damit dein Gottesdienst dem Herrn angenehm sei, wie Abels Opfer.

Man beachte wohl, daß der Herr zwar Aufschub des Gottesdienstes verlangt, aber keineswegs Aufschub

der Versöhnung zuläßt; denn er heißt nicht das Opfer wegführen, und später wiederbringen; sondern man soll es da lassen, beim Altar, bis man zur Versöhnung hingegangen ist. Das litt also keinen Aufschub. Und mit Recht; denn eine Versöhnung, die auch nur einen Tag aufgeschoben wird, kommt häufig gar nicht mehr zu Stande. Die Gnadenstunde geht vorüber, und — wer weiß, ob sie jemals wiederkehrt! Darum höre Jeder auf Gottes Wort, und lasse sich warnen!

V. 25. 26. Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. 26. Ich sage dir, wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Der Weg, auf dem du mit deinem Widersacher gehst, führt zum Gericht und zur Ewigkeit. Wenn ihn der Tod abschneidet, ehe du versöhnt bist, so stehst du in Gefahr, verklagt zu werden. Dein Urtheil steht hier geschrieben. Die Engel, welche allzumal dienstbare Geister sind, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, sind auch bereit, als Diener Gottes beim Gericht die Gottlosen in den Kerker zu führen. Womit und wann willst du aber dann deine Schuld bis auf den letzten Heller bezahlen?

Wer fragt, was zu thun sei, wenn der Gegner die Versöhnung hartnäckig verweigert, oder wenn die Umstände eine Erklärung gegen den Andern unmöglich

machen, dem ist zu antworten: Im ersten Fall genügt dein guter Wille und Versuch, denn du bist ja im Herzen versöhnt, und hast vergeben, und die Schuld und Strafe fällt auf den unversöhnlichen Gegner; im andern Falle dient das Exempel Petri zum Muster, der hinausgieng und bitterlich weinte, und das Exempel des Zöllners, der an seine Brust schlug und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig!

V. 27. 28. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! 28. Ich aber sage euch: Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen.

Hier ist zwar das göttliche Gebot ohne allen Zusatz angeführt, aber wieder nach dem Sinn der Pharisäer, welche, wie beim Verbot des Todtschlags, so auch dieses Gebot nur vom thatsächlichen Ehebruch verstanden, und in diesem Sinne freilich streng über dasselbe hielten, wie die Erzählung Joh. 8, 3. ff. beweist. Daher tritt der Herr auch diesem Gebote mit den Worten gegenüber: Ich aber sage euch! und legt hierauf den wahren und vollständigen Sinn des Gebotes dar.

In dieser Erklärung liegt wohl der Nachdruck auf dem Worte „ansehen"; aber dies ist nicht das zufällige Ansehen, wobei zwar gleich beim ersten Anblick eine sündliche Lust erwachen könnte, die aber eben so schnell wieder zu unterdrücken wäre, sondern es ist das Ansehen, zu welchem der erste Anblick und die durch denselben erwachte Lust reizt, und durch welches die Lust, die dem Fleische wohl thut, unterhalten und vermehrt wird. Das lehrt der erklärende Beisatz: „ihrer zu begehren." Es ist ähnlich dem, was wir 1. Mos. 3, 6. lesen: „Und

das Weib schauete an.“ Jenes „Ansehen“ und dieses „Anschauen“ ist die Frucht der Lust, die durch die Zustimmung des Willens „empfangen hat“, darum folgte demselben auch alsbald die sündliche That: Und sie nahm von der Frucht, und aß u. s. w. — Kann übrigens mit dem Herzen und Auge dieses Gebot schon übertreten werden, so geschieht dies natürlich nicht minder mit der Zunge durch schandbare Worte und Narrentheidinge, oder Scherz, der Christen nicht geziemt (Eph. 5, 4.).

V. 29. 30. **Aergert dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. 30. Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab, und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.**

Aus der Art, wie der Heiland das sechste Gebot erklärt, ergiebt sich von selbst für Jeden, der die Menge und die Gewalt der Versuchungen und dagegen die Schwachheit und Willigkeit der menschlichen Natur kennt, die Nothwendigkeit eines ernsten Kampfes und großer Selbstverleugnung. Dazu fordern die vorstehenden Worte auf.

Daß wir in denselben eine bildliche Rede haben, ist leicht einzusehen. Denn wenn gleich Jemand beide Augen ausrisse, und beide Hände abhaute, so würde er damit doch nicht die Lust aus dem Herzen getilgt haben, wie ja die Erfahrung lehrt, daß Blindheit und Krüppel-

haftigkeit nicht gegen Unzucht schützt; und fehlte Einem das rechte Auge und die rechte Hand, so würde durch die linke die Sünde der Unzucht hinlänglich gefördert werden. Das rechte Auge und die rechte Hand nun, welche Jedem besonders theuere und werthe Glieder sind, bezeichnen Dinge, die dem Herzen besonders lieb sind. Wie man sich aber lieber seine rechte Hand, ja Arm und Bein abnehmen läßt, als daß man seinen Leib dem Tode preis giebt und sein Leben verliert, wenn gleich dieß Abnehmen sehr schmerzhaft ist: so soll man auch Alles, was ein Aergerniß, das ist, ein Fallstrick und Schlinge, eine Ursache zur Sünde wird, bekämpfen und fahren lassen, und wäre es dem Herzen auch noch so lieb, und fiele das Ablegen auch noch so schwer und schmerzlich, mag es eine Lieblingsneigung, ein Lieblingswunsch, oder ein Lieblingsgegenstand sein; damit man das Beste, Leib und Seele, aus der Hölle errette.

V. 31. 32. Es ist auch gesagt: Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. 32. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sei denn um Ehebruch,) der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine Abgeschiedene freiet, der bricht die Ehe.

Das Gebot vom Ehebruch war noch nicht in seinem ganzen Umfang erklärt; es war noch ein besonderer Fall zu berühren, der mit dem Ehebruch zusammenhing, und vor der Welt für gesetzlich erlaubt nnd rechtmäßig galt. Dieser wird in den vorstehenden Versen behandelt.

Das Gebot vom Scheidebrief, wie es hier ausgesprochen ist, ist wieder rein pharisäisch, und gründet sich etwa auf die Stelle 5 Mos. 24, 1—4., aus welcher man abnehmen kann, daß die Ehescheidung zur Zeit Moses erlaubt war, und zwar um einer einzigen Ursache willen, die dort Unlust heißt, und etwas sehr Häßliches, Ekel und Abscheu Erregendes bezeichnet. Durch den Scheidebrief aber wurde die Ehescheidung erschwert. Die Pharisäer dagegen verlangten weiter nichts, als den Scheidebrief, und war diese Form beobachtet, so stand der Trennung der Ehe in keinem Fall ein Hinderniß entgegen. Dies erhellt auch aus Cap. 19, 3., wo die Worte: „um irgend einer Ursache willen" so viel bedeuten, als: „um jeglicher Ursache willen," wie der Grundtext beweist. Auch spricht dort V. 8. der Herr von einer bloßen Erlaubniß der Ehescheidung, weil die Pharisäer die Frage V. 7. so gestellt hatten, daß die Scheidung nicht weniger als der Scheidebrief, als ein Gebot des Mose erschien; wogegen der Herr, Marc. 10, 3. 5., von einem Gebot spricht, indem er dort den Scheidebrief im Auge hat, welcher der Leichtfertigkeit und Herzenshärtigkeit des Volkes einen Zügel anlegte.

Vergleichen wir nun die vorliegende Erklärung des Herrn mit seinen Aussprüchen Mtth. 19, 3—9. Mrc. 10, 11. 12. Luc. 16, 18., so geht aus allen diesen Stellen hervor, daß die Wiederverheirathung oder zweite Ehe eines geschiedenen Mannes oder Weibes ein Ehebruch ist. Das sagen auch die Worte: „der macht, daß sie die Ehe bricht," denn durch die Scheidung wird ja der andere Theil veranlaßt, ein neues Ehebündniß einzugehen. Dadurch ist zugleich jede Ehescheidung untersagt; denn obwohl die Trennung der Ehegatten selbst nicht als Ehebruch bezeichnet ist, da im Gegentheil dieselbe bisweilen zur Verhütung großen Uebels und zur Besserung und Aussöhnung beider Theile als rathsam und nothwendig erscheinen kann, so kann sie doch zum

Ehebruch führen, sobald sie eigentliche Scheidung wird, wodurch das vor Gott und im Namen Gottes geschlossene Ehebündniß von Menschen ohne Gott und wider Gottes Gebot und Ordnung als aufgelöst erklärt wird, indem dadurch den geschiedenen Eheleuten, das Recht zur Wiederverehelichung zugestanden wird, das sie vor Gott nicht haben. Als einzige Ausnahme, welche eine Ehescheidung zuläßt, nennt der Herr die Sünde der Hurerei, oder den verbrecherischen Umgang eines Ehemannes oder Eheweibes mit einer andern Person, den auch die Welt mit dem Namen Ehebruch bezeichnet, da ja durch diese Sünde die Ehe schon gebrochen oder gelöst ist, so daß in solchem Falle die wirkliche Scheidung nur das thatsächliche Bekenntniß ist, daß das eheliche Band schon aufgelöst sei. Es giebt demnach nur zwei Fälle, in denen die Ehe wirklich geschieden wird, nämlich durch die Sünde und durch den Tod. Wer sich übrigens auf jene Stelle 5 Mos. 24. berufen wollte, der bedenke nur, mit welcher Geduld und Nachsicht Gottes Volk getragen und behandelt wurde, so lang es in der vorbereitenden Erziehung stand, und wie man ja auch einem Kinde Manches zuläßt, was dem Manne nicht gestattet ist.

V. 33—37. Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen Eid halten. 34. Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, 35. noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie

ist eines großen Königes Stadt.
36. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen. 37. Euere Rede aber sei ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

Der Herr spricht hier gegen die pharisäische Auffassung des Eides und Meineides.

Der Eid — richtig gefaßt — ist eine Berufung auf Gott, als den Allwissenden und Wahrhaftigen, den man zum Zeugen der Wahrheit dabei aufruft, und zwar nach Gottes Wort selbst, welches sagt: Du sollst den Herrn deinen Gott fürchten, und ihm dienen, und bei seinem Namen schwören! (5 Mos. 6, 13.) Es wird als ein Vorzug für Gottes Volk vor allen Heiden genannt, daß es bei dem lebendigen Gott schwören darf und soll; das beweisen Stellen wie Jes. 19, 18. 65, 16. Jer. 4, 2. 44, 26., nach welcher letztgenannten Stelle es als Strafe des Ungehorsams zu betrachten ist, daß die Ungehorsamen nicht mehr bei dem Namen des Herrn schwören sollen. Und wirklich können sich ja die Heiden gar nicht gültig auf ihre todten Götzen berufen, da dieselben so wenig als überhaupt die Creaturen, ein Zeugniß der Wahrheit abgeben können. Wird aber beim Eidschwur der wahrhaftige Gott angerufen und verehrt, so ist der Eid allerdings ein heiliger Gottesdienst, obwohl er nur darum nöthig ist, weil alle Menschen von Natur Lügner sind. Auch ist der Eid dadurch geheiligt, daß der Herr selbst um des Unglaubens der Menschen willen sein Wort vielfach eidlich bekräftigt, indem er bei sich selbst schwört, wie wir's finden 1 Mos. 22, 16. Jes. 62, 8. Jer. 44, 26. Amos 6, 8. Ps. 89, 36. Dieß wird Hebr. 6, 13. erklärt mit diesen Worten: Als Gott

Abraham verhieß, da er bei keinem Größern zu schwören hatte, schwur er bei sich selbst, was V. 16. bestätigt wird, wo noch die Wichtigkeit und die Bestimmung des Eides nachgewiesen wird mit den Worten: Die Menschen schwören wohl bei einem Größern, denn sie sind, und der Eid machet ein Ende alles Haders, dabei es fest bleibt unter ihnen. Daher hat der Sohn Gottes selbst einen gerichtlichen Eid abgelegt (s. Matth. 26, 63. 64.) und die Apostel haben vielfältig mit eidlichen Betheuerungen die Wahrheit ihrer Worte bezeugt, z. B. Röm. 1, 9. Phil. 1, 8. 1 Theß. 5, 27.

Aus dem bisher Gesagten geht deutlich hervor, welche schwere und abscheuliche Sünde der falsche Eid oder der Meineid ist, da man ja durch denselben Gott auffordert, er solle der Lüge Zeugniß geben, und daher den Herrn wider sich selbst zur Rache aufruft. Daher ist der Meineid auch streng in Gottes Gesetz verboten, wie es 3 Mos. 19, 12. heißt: Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes, denn ich bin der Herr!

Wie aber die Pharisäer den Eid im gemeinen Leben mißbrauchten, und das göttliche Verbot des Meineides zu umgehen wußten, das ist besonders deutlich aus Cap. 23, 16—22. zu ersehen, aus welcher Stelle hervorgeht, daß jene sich auch erlaubten bei Creaturen zu schwören, und es mit solchen Eiden, die nicht geradezu bei dem Namen Gottes geschworen wurden, nicht genau nahmen, ja, daß sie sogar gewissen Eiden geradezu die verbindende Kraft absprachen. Wir haben demnach in der vorliegenden Stelle die Worte: „Du sollst Gott deinen Eid halten" ohne Zweifel als pharisäischen Zusatz anzusehen, in welchem auf dem Worte „Gott" der Nachdruck liegt, und der verschwiegene Gegensatz enthalten ist, daß ein anderer Schwur nicht so streng zu halten sei. Diese Art des Schwörens aber, wie es in unserer Stell in einigen Beispielen u. Cap. 23. gezeigt

ist, gehört dem Alltagsleben an, und findet sich bei leichtsinnigen und lügenhaften Menschen, denen man nicht aufs Wort glauben kann, oder die es Andern nicht zutrauen, daß sie ihnen glauben werden, weil ihnen ihr Gewissen sagt, daß sie Mißtrauen verdienen.

Der Herr tritt demnach mit den Worten: „Ihr sollt allerdings (oder überhaupt) nicht schwören," nicht dem Eidschwur, sondern vielmehr dem pharisäischen Leichtsinn, mit dem derselbe im gemeinen Leben gemißbraucht wurde und noch wird, entgegen, und wir können etwa auf folgende Weise den Sinn Jesu Christi ausdrücken: Der Eid ist so heilig, daß man nicht nur nicht falsch schwören, sondern denselben auch nicht durch den gemeinen Gebrauch entheiligen darf, weßhalb man sich überhaupt alles Schwörens in der Art enthalten muß, wie es im alltäglichen Leben vorkommt.

Die Sünde bei dieser Art des Schwörens liegt aber nicht allein in dem gedankenlosen und leichtfertigen Mißbrauch des heiligen Eides überhaupt, sondern auch darin, daß bei Creaturen geschworen, und dadurch der Name Gottes entheiliget wird. Denn wer sich beim Schwören auf eine Creatur, wohl gar auf den Satan beruft (wie man hört: Beim Teufel! oder: beim Teikel!), der setzt die Creatur an die Stelle Gottes, treibt also Abgötterei. Giebt er aber seinem Schwur eine andere Wendung und Deutung, so daß er die Creaturen Gottes zum Pfand einsetzt (wie z. B. Viele Leib und Seele, Ehre und Seligkeit verschwören), so kommt nicht nur eine neue Sünde durch die frevelhaften Worte und Gesinnungen hinzu, sondern der Schwur ist auch sinnlos, weil ja Niemand Gewalt über sich hat, also gar nichts verpfänden kann, wie der Herr sagt: „Du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen," was natürlich durch die menschliche Kunst, die Haare zu färben, nicht widerlegt wird, da hier von der Naturfarbe, und nicht von der Schminke die Rede ist, wie ein alter Kirchenlehrer richtig bemerkt.

Nachdem der Herr den Mißbrauch des Eides gerügt hat, fügt er V. 37 hinzu, wie sich die Seinen in jedem Fall im gewöhnlichen Leben zu verhalten haben. Das einfache Ja, wo ja zu sagen ist, das einfache Nein, wo nein zu sagen ist, das ist Alles, was sich Jünger Christi erlauben dürfen. Dabei ist freilich die strengste Wahrheitsliebe vorausgesetzt, die aber auch bei wahren Jüngern Jesu nicht fehlen darf. Ob die Welt ihnen ohne Betheuerung glaube, oder nicht, darnach haben sie wenig zu fragen. Das Wort ihres Meisters muß ihnen über alle Bedenklichkeiten erhaben sein.

V. 38—42. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. 39. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar. 40. Und so Jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. 41. Und so dich Jemand nöthigt Eine Meile, so gehe mit ihm zwei. 42. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Hier lesen wir abermals ein Gebot Gottes aus dem alten Bunde das sich 2 Mos. 21, 23. 24. 3 Mos. 24, 19. 20. 5 Mos. 19, 21. findet. Dieses Gesetz ist den Richtern als Verhaltungsregel gegeben, wie die angeführten Stellen zeigen, wenn man sie in dem Zusammenhang betrachtet, in dem sie dort stehen. Was aber der Obrig-

keit von Gott zur Handhabung der Gerechtigkeit befohlen war, das wandte der fleischliche Sinn der Pharisäer auf das alltägliche Leben an, so daß dies Gesetz, das zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung, und zur Verhinderung der Selbstrache dienen sollte, Unordnung, Unfrieden, Selbstrache und Feindschaft beförderte. In dieser falschen, pharisäischen Auffassung steht es hier, und wird vom Herrn widerlegt, und in dieser Widerlegung ist zugleich das rechte Verhalten der Jünger Christi ausgesprochen, wenn man ihnen etwas zu Leide thut, oder wenn man ihnen „mit dem Schein des Rechten" auf gerichtlichem Wege Unrecht thun will, oder wenn man ihnen gewaltsam etwas aufzubürden sucht, was sie nicht zu thun schuldig sind, oder ihnen unbescheidene Zumuthungen macht.

Daß hier mehr gefordert wird, als überhaupt im Allgemeinen Geduld, Sanftmuth, Barmherzigkeit, das geht klar aus den Worten Jesu hervor, welche im entgegengesetzten Fall ganz anders lauten würden. Wir haben also die Stelle wörtlich zu verstehen, wie sie lautet, und wer als ein wahrer Jünger Jesu sich vom Geiste Christi leiten und von der Liebe Christi treiben läßt, überdieß mit Gott im vertrauten Gebetsumgang steht, dem wird es auch in den meisten Fällen leicht, in jedem Falle aber klar werden, ob er nach dem buchstäblichen Sinn dieser Worte zu thun habe oder nicht. Wo du aber beim Buchstaben des Wortes bleiben mußt, da glaube sicher, daß die Sache zu deiner Zufriedenheit und zu des Herrn Ehre ein herrliches Ende nimmt, indem entweder der Widersacher heilsam beschämt und bekehrt wird (s. auch Röm. 12, 20.), oder ein anderer Segen herauskommt, den Gottes wunderbarer Rath und Hand herauszubringen weiß. Freilich gehört viel Glaube, Liebe und Demuth dazu, dieß Wort zu fassen und zu befolgen. Doch liegt gewiß in jedem Gebote des Herrn eine Verheißung seiner Kraft und seines Segens, und

jede Mittheilung dieser Kraft zum Gehorsam schlägt zur Verherrlichung seines Namens aus, in welcher Beziehung es nicht an Exempeln fehlt. Wem das zu viel gesagt scheint, der prüfe sich doch, ob er diese Worte etwa nach dem leichtern, allgemeinern, bequemern Sinn befolgt habe, da sie doch **mindestens** Folgendes sagen: V. 39. 40. Du sollst nicht Böses mit Bösem vergelten, dich nicht rächen, wenn man dich beleidigt oder dir Unrecht thut, sondern einen Sinn haben, der dich geneigt macht, dir eher noch größere Beleidigung, noch größeres Unrecht gefallen zu lassen, als durch deine Widersetzung und Rache eine Feindschaft oder einen Proceß anzuregen, oder auch nur aufkommen zu lassen. V. 41. 42. Wenn Jemand einen Dienst von dir haben will, und wäre auch die Forderung übertrieben und unbescheiden, so thue eher noch mehr, als er verlangt, als daß du ihn unbarmherzig und lieblos abweisest.

Zur Erleichterung des Kampfes gegen das widerwillige Herz und das sündliche Fleisch und Blut bedenke man überdies, was man gewinnt, wenn man auch gegen seinen Widersacher Recht behält, sei es, daß man sich das Recht durch Selbsthülfe und Rache, oder daß man sich dasselbe auf gerichtlichem Wege verschafft! Die Erfahrung lehrt, wie dabei die Liebe erkaltet, wie man in beständigem Unfrieden von innen und außen lebt, wie man beständig zur Sünde gereizt wird und wieder reizt, wie man mehr und mehr vom Göttlichen abgezogen und aufs Irdische und Eitle hingelenkt und daran gekettet wird, so daß man weder Lust noch Kraft hat, dem Herrn das Herz ausschließlich hinzugeben, wie er doch im ersten Gebot und in andern Stellen seines Wortes fordert, und am Ende über dem zeitlichen Gut und Vortheil, den man gewonnen hat, seine Seele verliert. Und doch kennen wir das Wort des Herrn: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt ge-

wönne und nähme Schaden an seiner Seele? Und was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?

Zu diesem Abschnitt ist zu vergleichen Röm. 12, 19 ff., wobei ein Gottesmann bemerkt: „Die größte Rache, die du ausüben kannst, ist, wenn du dich nicht rächest; denn wenn du schweigest, so wird Gott reden, und wenn du redest, und dir selbst zu helfen suchst, so wird Gott schweigen."

V. 43—45. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. 44. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, 45. auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters im Himmel. Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Der Heiland schreitet in seiner Rede dadurch weiter, daß er nun selbst für die Feinde die Wohlthätigkeit und Liebe fordert.

Der Ausspruch des alten Testaments, auf den sich diese Stelle gründet, steht 3. Mos. 19, 18., so daß die Worte: „und deinen Feind hassen" — als pharisäischer Zusatz erscheinen, der den Aussprüchen des alten Testamentes selbst zuwiderläuft, wie man z. B. aus 2. Mos. 23, 4. 5. deutlich sieht.

Die Worte Christi bedürfen keiner Erklärung, und ihr Sinn liegt unzweideutig und klar vor Augen. Es

sei daher blos erinnert, wie nothwendig Jedermann ein offenes Ohr und Herz für diese Worte haben müsse, damit sie ihm als Prüfstein und Spiegel der Gesinnung seines Herzens, der Rede seines Mundes und seines ganzen Betragens gegen seine Feinde dienen; denn der Herr spricht hier nicht blos das gerade Gegentheil von dem aus, was allgemein in der Welt als Grundsatz gilt, sondern auch von dem, was von Natur in jedes Menschen Herz tief gegründet liegt.

Diese Gesinnung und dieses Betragen gegen unsere Feinde soll ein Zeichen sein, daß wir Kinder unsers himmlischen Vaters sind; denn wie dasselbe nur eine Frucht der durch Christum empfangenen Kindschaft bei Gott sein kann, so wird es auch einst im Gerichte einen Beweis abgeben müssen, daß wir wirklich die Kindschaft, also auch das Anrecht auf das Erbe Gottes haben, und darum von dem Verdammungsurtheil frei sind, das die Welt treffen wird. Durch diesen Sinn und Wandel aber werden wir Gott ähnlich, der auch uns, obwohl wir unter seinen Widersachern, den Bösen und Ungerechten, waren oder noch sind, seine Liebeswohlthaten zu Theil werden lässet. Rührt dich diese Liebe, treibt dich dieses Beispiel nicht?

V. 46. 47. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe die Zöllner? 47. Und so ihr euch nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?

Der Heiland zeigt hier, daß diejenigen, welche diesem pharisäischen Grundsatz folgen, und blos ihre Freunde und Wohlthäter lieben, keinen Lohn zu erwar-

ten haben, und sich ganz denen gleichstellen, welche in den Augen der Pharisäer und des Volkes in der größten Verachtung standen, und für ganz schlechte Menschen gehalten wurden, nämlich den „Zöllnern", die gewöhnlich neben den „Sündern" genannt werden. Es waren dies nämlich die öffentlichen Zollpachter, und da diese meist ihren Beruf zu Betrug und Gelderpressung mißbrauchten, da ferner die Erträgnisse der Zölle oder der Zollverpachtung den Römern zuflossen, welche damals die Oberherrschaft über das jüdische Volk hatten, und demselben theils als Heiden, theils als Unterdrücker verhaßt und lästig waren, so standen die Zöllner in allgemeiner Verachtung bei den Juden. Wie aber auch schlechte Menschen ihre Freunde und Genossen lieben, und sich zu ihnen halten, lehrt die Erfahrung, und dies ist auch dem unbekehrten Menschen von Natur eigen.

Von dem Gnadenlohn oder der Belohnung, welche Gott denen geben will, die ihn lieben und seine Kinder sind, ist vielfach in Gottes Wort die Rede (s. z. B. 1 Cor. 2, 9. Jac. 1, 12. 2, 5. 5 Mos. 5, 10. 7, 9. Röm. 8, 17. 18. 1. Joh. 3, 2.) Diese Belohnung entgeht denen, welche jenem pharisäischen Grundsatz in Gesinnung und Wandel folgen, denn diese lieben Gott nicht und sind nicht seine Kinder, da sie Gottes Gebot nicht halten (1 Joh. 5, 3.) und durch ihre Gesinnung gegen ihre Feinde Gottes Wort wider sich haben. (Siehe zu V. 45. und Luc. 6, 35.)

V. 48. Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Darum — weil ihr einen solchen Vater habt, damit ihr euch als seine Kinder erweiset, damit ihr nicht denen gleichet, welche Gottes Geboten widerstreben, damit ihr den Gnadenlohn nicht verliert — sollt ihr voll-

kommen sein u. s. w. Daß hier nicht von der Vollkommenheit die Rede sei, die wir in Gott finden, insofern sie seine göttliche Herrlichkeit nach allen verschiedenen Beziehungen bezeichnet, liegt schon in der Natur der Sache, da wir ja sonst auch allmächtig u. s. w. sein müßten. Der Zusammenhang, in welchem diese Worte stehen, zeigt, daß hier von der Vollkommenheit in der Liebe die Rede ist, und in dieser kann ein Christ so gewiß vollkommen werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, als diese Vollkommenheit hier von dem geboten wird, der am besten wußte und weiß, was die Seinen vermögen oder nicht. Diese Vollkommenheit findet sich aber ohne Zweifel in dem, welchem sein Gewissen vor Gott das Zeugniß giebt, daß sein Herz und Wandel dem Gebote Christi V. 44. gleichförmig sei; denn er ist dann wie sein Vater im Himmel, der die Welt, seine Feindin (Jac. 4, 4.), also geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16.), von dem der Apostel schreibt: Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (Röm. 5, 8.), und der in seinem Sohne über die Ungerechten die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen ließ, und den Bösen in Ihm den Regen seiner Gnade gab.

Das 6. Kapitel.

Der Heiland war bei der Erklärung des göttlichen Gesetzes von der Wahrheit ausgegangen: Es sei denn euere Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer rc. Cap. 5, 20. und hat sodann (von V. 21.

an bis zu Ende des 5. Cap.) die Lehre der Pharisäer widerlegt, welche das Gesetz durch ihre Erklärungen und Zusätze verfälschten und auflösten, und dasselbe in seinem wahren Sinn und Umfang erklärt. Von hier an spricht er gegen die Wohlthätigkeit und die gottesdienstlichen Uebungen der Pharisäer, und zeigt wieder der pharisäischen Gerechtigkeit gegenüber, wie die Werke der wahren Gerechtigkeit zu üben seien.

V. 1. Habt Acht auf euere Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei euerem Vater im Himmel.

Nach anderer Lesart lautet der Anfang dieses Verses so: Habt Acht auf euere Gerechtigkeit, d. i. auf euere guten Werke der Tugend und Frömmigkeit, daß ihr die nicht thut vor den Leuten rc. Nach dieser Lesart faßt der Herr im ersten Vers die Lehre von der Uebung der wahren Gerechtigkeit zusammen, welche er dann in einzelnen Beispielen weiter auseinandersetzt. Christus ermahnt zuerst, daß man sich bei Uebung guter Werke hüten solle, dieselben um der Ehre und des Lobes willen zu thun. Diese Ermahnung steht nicht im Widerspruch mit Cap. 5. V. 16.; denn dort werden die Jünger Christi angewiesen, zur Ehre Gottes ohne Scheu vor den Augen der Menschen gute Werke zu thun; hier aber, sie nicht darum vor den Leuten zu thun, daß sie von ihnen gepriesen werden, so daß also hier nicht vor guten Werken, sondern vor der Ruhmsucht dabei gewarnt wird. Wie verlieren dadurch alle Werke der Selbstgerechtigkeit ihren Werth! Wie viel wird einst an jenem Tage, da der Herr seine Tenne fegen wird, unter die Spreu kommen, was vor der Menschen Augen

als Weizen galt! Wie viel wird einst die Probe nicht halten, was die Leute laut priesen! Wie viele Tugenden erscheinen im Lichte dieses Worts als glänzende Laster! Man vergleiche, was in dieser Beziehung Christus von den Pharisäern Matth. 23, 25—28. sagt.

Durch die beigesetzte Drohung: Ihr habt anders keinen Lohn ꝛc. werden die Kinder Gottes deutlich angewiesen, bei der Uebung ihrer guten Werke auf die Belohnung im Himmel zu sehen, womit die himmlische Weisheit wieder die Weisheit dieser Welt zu Schanden macht, welche gebietet, das Gute zu thun, ohne auf den Lohn zu sehen. Es ist ja hier nicht von einem verdienten Lohn die Rede, welchen der gar nicht erwarten wird, der die erste Bedingung eines Bürgers des Himmelreichs erfüllt hat, indem er geistlich arm geworden ist (s. zu Cap. 5, 3.), sondern von einem Lohn, den Gott aus Gnaden verheißen hat denen, die ihn lieben. Und ist es nicht Hochmuth und Verachtung gegen Gott, diesen Gnadenlohn wegzuwerfen oder verächtlich zu behandeln?

V. 2. Wenn du nun Almosen giebst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

Wie übel stimmt es mit dieser Regel Christi, wenn der Eine viel von seinen Wohlthaten redet, wenn gleich mit einem Schein der Demuth, oder dieselben absichtlich sehen läßt, und sich gern darüber loben hört; wenn ein Anderer ein Vermächtniß macht, und in öffentlichen Blättern seinen Namen nennen und sich danken läßt; wenn ein Dritter auf eine von ihm gestiftete Kanzel- oder

Altarbekleidung u. s. w. seinen Namen setzen läßt, anstatt etwas zur Ehre dessen, dem es geweiht sein soll; wenn ein Vierter, Fünfter, Sechster auf andere Weise sich zur Ehre posaunen läßt oder selbst posaunt. Alle dergleichen Leute bleiben von dem Vorwurf der Heuchelei nicht frei, weil sie durch ihre Werke sich den Schein geben wollen, als dienten sie Gott und ihrem Nächsten in Liebe und Frömmigkeit, während sie doch im Grunde sich selbst und ihrem Hochmuth dienen. Ihr Urtheil lautet: Sie haben ihren Lohn dahin! haben ihn schon wegbekommen, empfangen, in dem Menschenlob, also keinen mehr in der Ewigkeit zu erwarten. Hieher gehört auch, was 1. Cor. 13, 3. steht.

Die Schulen, die hier erwähnt sind, waren die Synagogen, oder die gottesdienstlichen Versammlungsplätze der Juden, wo am Sabbath viel Volks zusammenkam, so daß dort die Pharisäer Gelegenheit genug hatten, sich zu zeigen, und Lob zu ernten.

V. 3. 4. Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, 4. auf daß dein Almosen verborgen sei, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Was ist enger mit einander verbunden, als die rechte und linke Hand? Und doch soll die linke nicht wissen, was die rechte Gutes thut. So sollst du selber nicht weiter daran denken, was du Gutes gethan hast, sondern es alsbald der Vergessenheit übergeben; du möchtest sonst hochmüthig oder ehrsüchtig werden, was ja jedem Menschenherzen gar nahe liegt, und deinen Lohn auf dieser Welt wegbekommen. Merke du dir lieber deine Fehler und Sünden, damit du demüthig und von denselben befreit werdest. Es ist schon

Einer, der deine guten Werke merkt, und wenn sie wirklich gute Werke waren, aus Gnaden lohnt. Das ist dein Vater, der in das Verborgene sieht, und dir's öffentlich vergelten will. Darauf warte! Jene öffentliche Vergeltung wird dir mehr Ehre und Freude bringen, als wenn du im Lob der Welt deinen Lohn hinnimmst. Sie wird vor allen Erden- und Himmelsbürgern geschehen an dem Tage, an welchem die Verheißung des Herrn erfüllt wird, da er spricht: Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem Jeglichen, wie seine Werke sein werden! (Off. 22, 12.) Das Urtheil über diese Gerechten am jüngsten Tage lesen wir Matth. 25, 34—40.

Nachdem der Heiland die Art der Wohlthätigkeit der Pharisäer als einen Beweis ihres heuchlerischen Sinnes zur Warnung für die Seinen dargestellt hat, thut er dasselbe mit der Art und Weise ihres Betens und Fastens oder ihrer gottesdienstlichen Uebungen, und lehrt dieser Scheinfrömmigkeit gegenüber an den genannten zwei Beispielen die Art der wahren Frömmigkeit.

V. 5. Und wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen, und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

Dieser Vers ist ein Spiegel für alle Scheinheiligen, welchen ihr Gewissen, sobald sie dasselbe sprechen lassen, das Zeugniß geben muß, daß sie sich gern in öffentlichen und Privatgottesdiensten sehen

lassen; daß sie gern von ihrem Kirchengehen, von ihrer Bibelkenntniß, von ihren auswendig gelernten Sprüchen und Liedern, von ihren gehörten Predigten u. s. w. reden; daß sie viel darauf halten, mit Geistlichen umzugehen und bei ihnen gut zu stehen, und dies gern Andere wissen lassen; daß sie in Gebeten und religiösen Vorträgen, von welcher Art sie seien, sich gern hören lassen, und was dergleichen Aeußerungen der Scheinheiligkeit mehr sind. Die neu- wie die altpharisäische Scheinheiligkeit aber ist Heuchelei, denn sie soll Lust und Liebe zum Gebet und zu Gottes Wort, Freude am Umgang mit Gott vorstellen, was doch in der Wirklichkeit nicht da ist.

V. 6. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schleuß die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Damit ist nicht das Beten vor und mit Andern, wozu der Stand oder das Bedürfniß oder der Geist treibt, untersagt, sondern es ist von dem besondern Gebet die Rede, das du vor Gottes Thron bringst, ohne daß dich die Verhältnisse nöthigten, vor oder mit Andern zu beten, von dem Gebete, das, wenn es vor Andern geschähe, nach dem Zeugniß des Gewissens des Betenden nur ein Beweis wäre, daß sich derselbe gern sehen und hören ließe.

Das Beten im Verborgenen bewahrt nicht blos vor Hochmuth und Heuchelei, sondern ist auch zum Beten selbst sehr wichtig und nothwendig. Ein Kind Gottes hat seinem himmlischen Vater so viel zu klagen und zu sagen, wobei es mit ihm allein sein muß; auch

läßt man nicht immer gern die einfältigen Worte des Gebetes Andern hören, die vielleicht dadurch nicht erbaut werden, und man ist selbst bei dem Gedanken, daß man von Andern gehört werde, oft gestört. Ueberdies wird man ja leicht durch die Umgebungen zerstreut, da die Sinne leicht das Sichtbare erfassen und vom Unsichtbaren abziehen.

Mit welchem Recht der Herr beisetzt: „und schleuß die Thüre zu," weiß Jeder, der schon im Gebete unangenehme Störungen erfahren hat.

Diesem Worte Christi widerspricht keineswegs des Apostels Wort: Betet ohne Unterlaß! (1 Theß. 5, 17.) obgleich man nicht ohne Unterlaß im Kämmerlein sein kann, denn der Herr spricht ja hier vom Gebet zu besondern Zeiten und in besondern Verhältnissen. Uebrigens wird auch schwerlich Jemand in der rechten Weise vor Gott im verschlossenen Kämmerlein beten können, der nicht im Kämmerlein seines Herzens so mit dem Herrn vereinigt ist, wie dies das Beten ohne Unterlaß erfordert und bewirkt. Denn wenn man gleich im Kämmerlein eingeschlossen ist, so wird es doch leicht geschehen, daß man sich selbst gern beten hört, und auf schöne Worte denkt; oder daß man sich an dem Gedanken weidet, man werde vielleicht von Andern gehört oder bemerkt; oder daß man durch mancherlei fremdartige Gedanken sich zerstreuen und unterbrechen läßt, wodurch auch das Beten im Verborgenen ein bloses Werk der Selbstgerechtigkeit oder der Heuchelei und des Hochmuths wird.

Dem gläubigen Gebet ist Erhörung verheißen, dem verborgenen Gebete noch mehr, nämlich Belohnung oder Vergeltung. Das Gebet im Verborgenen gehört zu der Treue im Kleinen, und zu dem, wovon die Welt nichts wissen mag, weil ihr Sinn nach den zeitlichen und eiteln Dingen steht, und was

die Welt gering achtet, weil es kein Aufsehen macht. Gerade dies aber ist hochgeachtet in Gottes Augen.

V. 7. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhöret, wenn sie viel Worte machen.

Welche Beschämung und Strafe liegt in diesen Worten für diejenigen, welche sich in langen Gebeten gefallen, und ihren Mangel an Geist und Inbrunst durch viele Worte ersetzen wollen! welcher Trost für ein volles Herz, das nicht Worte zum Ausdruck seiner Gedanken und Gefühle finden kann. Es können ja auch die Worte ganz fehlen vor dem, der unsere Gedanken verstehet von ferne, da einzig und allein durch die Stellung des Herzens die Worte zum Gebete werden. Dem Herrn wohlgefällig war jenes Gebet der Hanna (1 Sam. 1, 10—13.), des Elia (1 Kön. 18, 36. ff.), des Elisa (2 Kön. 4, 33.), des Zöllners (Luc. 18, 13.). Beispiele vom heidnischen Gebete geben die Priester Baals (1 Kön. 18.) und das Volk zu Ephesus (Apg. 19, 34.); und wer sähe hier nicht die Art gestraft und verworfen, in welcher häufig das heilige Vaterunser hergeplappert wird, um damit zu betteln, oder gar um darnach die Zeit zu berechnen, wie lange man Eier sieden müsse, bis sie fertig sind, oder dies oder jenes thun müsse oder gethan habe, oder um sympathetische Kuren damit zu machen, und wie sonst noch dieses Gebet mißbraucht werden mag? Es sagt Einer *), das Vaterunser, das V. 9—13. folgt,

*) s. Richter's erklärte Hausbibel zu d. St.

sei leider ein rechter Märtyrer, und werde auch nur zu oft wiederholt, obschon die Warnung dicht davor — V. 7. — stehe.

Mit diesem Gebote Christi steht weder im Widerspruch, was derselbe Luc. 18. vom Gebete lehrt, noch das Beten ohne Unterlaß, wozu der Apostel ermahnt; denn an unserer Stelle ist nur von der Art zu beten, gegen die falsche Herzensrichtung, dort aber vom Beten selbst die Rede, wobei die rechte Stellung des Herzens vorausgesetzt ist.

V. 8. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet.

Und doch dürfen und sollen wir beten. Welche Gnade! Wer aus eigener Uebung den verborgenen Gebetsumgang mit Gott kennt, der weiß, welche Stärkung des Glaubens es ist, wenn man dem himmlischen Vater seine Bitte sagen darf, wie es in die Gemeinschaft Gottes zieht, wie es in der Heiligung des Herzens und Wandels fördert, wie es tröstet und beruhigt, wie es die Hand Gottes zum Geben und Segnen öffnet.

V. 9. Darum sollt ihr also beten!

Darum, weil nämlich Gott, zu dem ihr betet, euer Vater ist, der weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet, sollt ihr also beten, auf solche Weise, daß ihr euch durch euer Gebet von den Heiden unterscheidet, die ihre todten Götzen mit vielen Worten anrufen, und doch nichts damit erlangen.

Und nun folgt das größte und herrlichste Gebet, das in dieser Art, wie es dasteht, gewiß aus keines Menschen Herz und Mund gekommen wäre. Es zeich-

net sich aus durch die Ordnung, in der die Bitten aufeinander folgen, durch die Kürze in Worten, und durch die reiche Fülle des Inhalts, der in diesen wenigen Worten liegt. Denn derselbe umfaßt nicht nur Alles, was einem Christen zu bitten gebührt, und was ein Christenherz selbst bitten möchte, sondern er erstreckt sich auch über alle Zeiten, paßt auf alle Menschen aus allen Völkern und reicht bis in die Ewigkeit hinein, so daß kein Mensch denselben auszudenken und auszureden im Stande ist, sondern Jeder bekennen muß, daß er, so oft er diese Worte betet, und geschähe es auch mit der größten Andacht, als ein Kind lallt, das Worte redet, von denen es gar wenig versteht, und Jeder um den Beistand und die Vertretung des Geistes seufzen sollte, der unserer Schwachheit aufhilft und uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26.).

Unser Vater in dem Himmel!

Das erste Wort zeigt schon, daß dies Gebet nicht das Gebet eines Einzelnen, sondern das Gebet der Kirche ist, und eben darum auch das Gebet jedes einzelnen Reichsgenossen Jesu Christi, der, als Glied der Kirche, nicht für sich allein, sondern für alle Glieder betet, und umgekehrt wieder den Trost hat, daß er mit seinem Gebet nicht allein stehe, sondern an allen andern Gliedern, die eben so sprechen, Gehülfen hat, die nicht nur mit ihm, sondern auch für ihn beten. Ob du aber dies Wort zum ersten oder zum zweiten machst ist gleich.

Der Name Vater lehrt uns, was aus uns geworden sein muß, wenn dies Gebet in unserm Munde vor Gott Wahrheit haben soll. Der Mensch, durch die Sünde von Gott entfremdet, steht nicht mehr im Kindschaftsverhältnisse zu ihm. Daher müssen wir beherzigen, was Sct. Johannes sagt mit den Worten:

Wie viele den Sohn Gottes aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben (Ev. 1, 12.); und die Erklärung des Apostels: Ihr seid Alle Gottes Kinder, durch den Glauben, an Christo Jesu (Gal. 3, 26.); sowie das Zeichen, daran wir unsere Kindschaft erkennen mögen, das derselbe Apostel in den Worten ausspricht: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder (Röm. 8, 14.). Wer aber ein Kind Gottes ist, der gehört auch unter diejenigen, welche sich mit der Erlaubniß, Gott mit dem Vaternamen anrufen zu dürfen, locken lassen, daß sie glauben, Gott sei ihr rechter Vater, und sie seine rechten Kinder, auf daß sie getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, und sie beten glaubend dem Worte: Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken? (Röm. 8, 32.) Wem aber beim Aussprechen des Vaternamens das innere Zeugniß fehlt, daß er Gottes Kind in Wahrheit sei, der lasse sich durch denselben locken, zu werden, was er noch nicht ist, damit auch sein Gebet ein anderes werde.

Die Worte: in dem Himmel, welche den Beter erinnern, daß er mit dem redet, vor dessen Antlitz selbst die heiligen Engel ihre Angesichter in Demuth bedecken, erheben diesen Vater weit über alle Väter auf Erden, welche bald die wahren Bedürfnisse ihrer Kinder nicht recht kennen, bald die rechten Mittel nicht wissen, womit dieselben zu befriedigen sind, bald die Mittel gar nicht in ihrer Gewalt haben, so daß sie bald nicht vollständig, bald gar nicht helfen können. Alles dies ist anders bei dem Vater, der im Himmel ist.

Daß aber der Vater im Himmel wohnt, das hindert ihn nicht, auch auf der Erde zu sein, denn der

Himmel ist sein Stuhl, und die Erde seiner Füße Schemel (Apg. 7, 49.), und der in der Höhe und im Heiligthum wohnet, wohnt auch bei denen, so zerschlagenes und demüthiges Geistes sind (Jes. 57, 15.). Darum spricht der Herr auch: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott der ferne sei? — Bin ich's nicht, der Himmel und Erde erfüllet? (Jer. 23, 23. ff. Dazu vergl. Ps. 139. Amos 9, 2. ff.)

Wohnt aber unser Vater im Himmel, so wissen wir auch, wenn wir seine rechten Kinder sind, wo unser Vaterland ist, und wohin unser Streben und Verlangen gehen soll. (Darüber sehe man Joh. 14, 2 f. 17, 24. Phil. 3, 20 f. Col. 3, 2.) Siehe zu, daß dein Wandel und die Richtung deines Herzens die Worte dieses Gebetes nicht zur Lüge in deinem Munde machen!

Dein Name werde geheiliget.

Ist schon der Name eines Menschen kein leerer Wortschall, wie viel weniger der Name Gottes. Wer einen Namen nennt, der bezeichnet damit den, der diesen Namen trägt, und wer dessen Eigenthum und Angehörige in Ehren hält, der ehrt ihn selbst. Der Name Gottes bezeichnet den Vater, zu dem wir beten, und den, der von sich selbst sagt, daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren (Joh. 5, 23.), so wie den, der als der Geist des Vaters und des Sohnes durch den Sohn vom Vater den Kindern Gottes gesandt und gegeben wird. Der Name Gottes begreift aber auch seine ganze herrliche Offenbarung, als sein Wort und seine Werke, die er zu seiner Ehre gemacht hat, daß sie seinen Ruhm verkündigen sollen.

Geheiliget wird aber der Name Gottes da, wo man thut nach den Worten: Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre (1 Cor. 10, 31.), und: Alles, was ihr

thut, mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn (Col. 3, 17.). Geheiliget wird der Name Gottes da, wo man bei seinem Worte in Lehre und Leben bleibt, und wo man in den Creaturen nur den Schöpfer liebt und ehrt, und Alles besitzt, als besäße man es nicht, und sich durch alle Creaturen auf den Schöpfer hinweisen läßt, so daß Herz und Wandel nur auf ihn gerichtet ist. So sagt die erste Bitte, was unser erstes, größtes und ganzes Streben mit Wort und That sein soll; und dies erbitten wir uns von Gott als die erste aller Gaben, um die wir ihn in diesem Gebete angehen.

V. 10. Dein Reich komme.

Dazu soll die Heiligung des Namens Gottes führen, und umgekehrt kann diese nur da vollkommen stattfinden, wo das Reich Gottes aufgerichtet ist. Gottes Reich ist aber da, wo Jesus Christus als einziger und rechtmäßiger Oberherr und König mit der That und Wahrheit anerkannt und verehrt wird. Daß dieses dahin komme, wo entweder die armen Seelen gänzlich dem Fürsten der Finsterniß unterthan sind, oder doch nur dem Bekenntniß nach zum Reiche Gottes und Christi gehören; daß an den Kindern des Reichs täglich mehr die Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes merkbar und sichtbar werde; und daß die Zeit kommen möge, in welcher man die große Schaar rufen hört: Hallelujah, denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen! (Off. 19, 6.) weil alle Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden sind, und Er regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit; daß die großen Schaaren der Menschen in aller Welt zu Einer Heerde unter dem Einen Hirten gesammelt werden mögen: das ist die Gabe Gottes, um die wir in dieser Bitte flehen.

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

Die vollkommene Erfüllung des Willens Gottes auf Erden ist das Ziel des Reiches Gottes. Wo das Reich Gottes ist, da wird der Teufel, die Welt und das eigene Fleisch, die beständig Gottes Willen widerstreiten, bekämpft, da ist es denen, an welchen Gottes gnädiger Wille, zu ihrer Erlösung und Seligkeit in Erfüllung gegangen ist, die höchste Freude, in allen Stücken Ihm zu dienen und vollkommenen Gehorsam zu leisten, wie dies die einzige Freude und Seligkeit der Engel „im Himmel" ist. Vollständig kann diese Bitte erst erfüllt werden, wenn das Reich Gottes allgemein auf Erden sein wird, da dann hinweggethan sind alle Aergernisse und die da Unrecht thun (Cap. 13, 41.), davon Sct. Petrus schreibt: Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet. (2 Ptr. 3, 13.) Somit reicht diese Bitte auch über die Schranken dieser Zeit hinaus.

Die drei ersten Bitten des Vaterunsers haben Geist und Herz in die rechte Ordnung des Gebets gestellt, und die Kinder Gottes angewiesen, um das zu bitten, was die Hauptsache und die höchste Sehnsucht derer ist, die Gott lieben. Aber die Kinder Gottes müssen, ehe sie ihr himmlisches Erbe empfangen, die von Gott bestimmte Zeit auf Erden wandeln, wo sie mancherlei leibliche Bedürfnisse haben, unter vielen Fehlern und Sünden dahingehen, auch viel von Andern zu leiden haben, und von mannigfaltigen Versuchungen umgeben sind. Durch dies alles wird die Erfüllung jener ersten Bitten vielfach gehindert. Daher nimmt ihnen der Herr auch in dieser Beziehung alle Sorge ab, und weist sie in der vierten, fünften und sechsten

Bitte an, dies alles ihrem himmlischen Vater im Gebete vorzutragen.

V. 11. Unser täglich Brot gieb uns heute.

Durch die Erhörung dieser Bitte, die einem jeden mit diesem Todesleibe Beschwerten nöthig ist, wird der Sünder in der Gnadenzeit zur Buße, der Gerechtfertigte zum Streben nach der Heiligung des Herzens und Lebens erhalten. Zugleich werden dem Kinde Gottes mit dieser Bitte die gewöhnlichsten und beschwerlichsten Sorgen abgenommen, die am rechten Beten der übrigen Bitten, und an einem denselben gemäßen Wandel hindern.

Das Wörtlein „täglich" zeigt Gott unser Bedürfniß an, denn es sagt: was wir zu unserm Unterhalt und Auskommen den Tag über brauchen, und straft den Habsüchtigen, der diese Bitte im Munde führt, Lügen; während wir durch das Wörtlein „heute" vor selbstgemachten Sorgen bewahrt werden sollen, da wir ja, wenn wir den nächsten Tag noch erleben, morgen wieder so beten können.

Zu „unser" und „uns" gilt das schon zu V. 9. über das erste Wort der Anrede Gesagte; und es geht aus diesem Worte hervor, daß weder der Geizige, noch der Verschwender, noch der Unbarmherzige diese Bitte mit Wahrheit spricht. Da aber in dem Wörtlein unser auch der Gedanke liegt: das uns gehört, so sieht sich in dieser Bitte auch der Dieb und Betrüger Lügen gestraft.

Wie viel endlich das Wort „Brot" in sich schließt, das weiß Jeder aus Luthers kleinem Katechismus noch von seinen Schuljahren her, der die Antwort auf die Frage: Was heißt denn täglich Brot? nicht vergessen hat.

Wenn aber ein Kind Gottes diese Bitte ausspricht, so kommt ihm von selbst der Gedanke an seine Unwürdigkeit, auf welche so bestimmt die Auslegung des ersten Artikels und der fünften Bitte im Vaterunser in Luthers Katechismus hinweist. Damit nun dieser Gedanke den Beter nicht zweifelhaft, und dadurch, nach Jac. 1, 6. 7., sein Gebet vergeblich mache, so lehrt uns der Heiland diese wohlbegründete Bedenklichkeit und zugleich das einzige Hinderniß der Seligkeit wegbeten mit den Worten:

V. 12. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben.

Was den ersten Theil dieses Verses, oder die Bitte selbst betrifft, so wissen diejenigen, welche in Demuth ihre große Sündenschuld erkannt haben, und nach Joh. 1, 12. Kinder Gottes geworden sind, dabei aber fühlen, wie viel sie Gott täglich an Gehorsam und Liebe schuldig bleiben, wohl, daß sie keine Fehlbitte thun, denn sie haben in dem Leiden und Sterben Jesu Christi Bürgschaft dafür, der als Gottes Lamm ihre Sünden getragen und sie gewaschen hat von den Sünden mit seinem Blute. (Joh. 1, 29. Off. 1, 5.) Der zweite Theil des Verses, der einen Zusatz zur Bitte enthält, dient unbußfertigen und unversöhnlichen oder nicht wahrhaft versöhnlichen Herzen zur ernsten Warnung und strafenden Zurechtweisung. Denn wer nicht von Herzen thut, was dieser Beisatz sagt, dem fehlt das Zeugniß, daß er ein Kind Gottes, und als solches in der Gemeinschaft derer sei, die im Lichte wandeln, und durch das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes von aller Sünde rein gemacht werden (1 Joh. 1, 7.). (Vergl. hiezu Matth. 18, 21—35.)

Dagegen liegt darin ein großer Trost für gläubige, aber verzagte Beter, da ja Gottes Barmherzigkeit weit größer ist, als die der Menschen.

Wenn ein Kind Gottes in Demuth um Vergebung seiner Sünden betet, so regt sich in seiner Seele unwillkührlich eine Besorgniß wegen künftiger neuer Untreue; denn es kennt die List und Macht der Feinde seiner Seele, und die Schwachheit und Betrüglichkeit des eigenen Herzens. Dadurch wird leicht der Friede und die Freude, welche einen begnadigten Sünder erfüllen soll, verscheucht oder doch gehindert. Auch gegen diese Sorge giebt der Heiland den Seinen ein Mittel an die Hand in der Bitte:

V. 13. Und führe uns nicht in Versuchung.

Es bleibt wohl fest stehen, was Jacobus (Ep. 1, 13 f.) sagt: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand; sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Aber wir wissen ja, daß der Vater im Himmel nach seinem heiligen und weisen Rathschluß seinen Kindern, um dieselben für sein Reich zu erziehen, theils unmittelbar aus seiner Hand, theils durch Werkzeuge allerlei zusendet oder zugehen läßt, was den Menschen zur „Versuchung" oder „Anfechtung" wird, weil es uns oft um der Schwachheit unsers Fleisches und der Thorheit unsers Herzens willen zur Sünde reizt. Wie nothwendig und heilsam solche Führungen sind, wenn wir gleich oft das Warum nicht verstehen, zeigt der Herr in Stellen, wie Offenb. 3, 19. Hebr. 12, 5—13. Spr. 3, 12. Jac. 1, 12.

Dergleichen Versuchungen können freudige Ereignisse und gute Tage nicht minder sein, als Tage der Trübsal. An Beispielen ist die heilige Schrift reich. Man sehe z. B. folgende Stellen nach: 1 Mos. 3. Cap. 22, 1. 2. 2 Sam. 16, 5—13. Cap. 24, 1. vergl. mit 1 Chron. 22 (21), 1. Hiob 1 u. 2, 1—7. Matth. 4, 1. 2 Cor. 12, 7—9. Ja, wie selbst die guten Gaben Gottes in Speise und Trank und Kleidung, in Beruf und Amt, Ursachen zur Sünde werden können, das sehen wir an dem Beispiel der Fresser und Säufer, der Hochmüthigen und Eiteln, der Ungerechten und Gewaltthätigen. Am wenigsten merken wir übrigens in der Regel die Hand Gottes, wenn unsere Mitmenschen als Werkzeuge der Züchtigung für uns dienen müssen, wie Simei an David.

Es liegt demnach in den Worten: Führe uns nicht in Versuchung! die Bitte, daß der himmlische Vater seine Kinder, mag er ihnen Freude oder Leid zusenden, so dabei in Schutz nehmen wolle, daß ihnen seine Gaben und Führungen nicht eine Ursache zur Sünde werden; und den Muth, diese Bitte im Glauben auszusprechen, giebt ihnen außer der Erlaubniß des Herrn, die in dieser Bitte liegt, auch die Versicherung: Gott ist getreu, der euch nicht lässet versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen (1 Cor. 10, 13.); so wie die Forderung (V. 31.): Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Uebrigens dient Solchen, die sich darüber bekümmern, daß sie so vielfachen Versuchungen ausgesetzt sind, gerade der Umstand zum großen Troste, daß diese Bitte denen in den Mund gelegt wird, welche Gott als Vater anrufen dürfen.

Sondern erlöse uns von Uebel.

Diese Bitte, mit welcher dies Gebet schließt, faßt Alles, was die Kinder Gottes in diesem Leben an Leib und Seele beschwert, unter dem Worte „Uebel" zusammen, und weist uns auf den hin, welcher uns von Gott gemacht ist zur Erlösung (1 Cor. 1, 30.), weßhalb auch jedes Glied der Kirche bekennt: Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat. Da aber in diesem gegenwärtigen Zustand und Leben auf Erden eine vollkommene Erlösung von allem Uebel nicht möglich ist, so erhebt diese Bitte auch den Geist über die Erde und das Irdische, über Welt und Zeit hinaus, und spricht die höchste Sehnsucht eines Kindes aus, das voll Verlangen ist, zum Vater zu kommen, und voll sehnsuchtsvollem Warten auf den Tag Jesu Christi, als den Anbruch der ewigen und völligen Erlösung.

Diese letzte Bitte schließt sich sichtbar wieder an die ersten an, sofern dieselbe wie jene erst vollkommen erfüllt werden kann, wann das vollendet wird, wovon der Herr zu seinen Jüngern sagt: Wenn dieses anfängt zu geschehen, so sehet auf und hebet euere Häupter auf, darum, daß sich euere Erlösung nahet (Luc. 21, 28.). Von dieser Zeit schreibt der Apostel: Wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung (Röm. 8, 23.). Da werden die drei ersten Bitten vollständig erfüllt und Alles wird voll sein der Herrlichkeit des Herrn. Da werden auch die übrigen Bitten ihre höchste und vollkommenste Erfüllung finden. Denn im Reiche Christi, wo die Herrlichkeit der Kinder Gottes geoffenbaret wird (Röm. 8, 18 f.), werden sie zu essen bekommen von dem verborgenen Manna (Off. 2, 17.) (4te Bitte); dort werden sie genießen den Lohn der Gerechten, und leuchten

wie die Sonne in ihres Vaters Reich (Matth. 13, 43.), denn sie haben ihre Kleider gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes (Off. 7, 14.), darum hat der Herr ihre Uebertretung getilgt um seinetwillen und gedenket ihrer Sünden nicht (Jes. 43, 25.) (5te Bitte); dort werden sie frei sein von aller Versuchung zur Sünde, denn der Teufel, der große Versucher, wird im feurigen Pfuhle liegen (Off. 20, 10.), und alle Aergernisse werden aus dem Reiche des Menschensohnes gesammelt und in den Feuerofen geworfen sein (Matth. 13, 41 f.), der nichtige Leib aber, der auch vielfache Ursache zur Versuchung gab, wird verkläret und dem verklärten Leibe Christi ähnlich sein (Phil. 3, 21.) und ihre Herzen werden neu sein und erfüllet mit allem Willen Gottes (Col. 4, 12.) (6te Bitte); dort endlich wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen (Off. 21, 4.) (7te Bitte).

Denn dein ist das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Dieser Zusatz, der nach vollendetem Gebete noch das Lob Gottes ausspricht, stärkt den Glauben des Beters an den, welchen er mit Namen anrief, da er zu beten begann, und von dem allein die Erhörung abhängt. Der Sinn ist etwa dieser: Dein ist das Reich, das da kommen soll, und dessen Kommen durch die Erhörung dieses Gebets gefördert wird, und durch dessen Kommen vollendet wird, was dieses Gebet ausspricht; dein ist die Kraft, welche unter allen Umständen und allen Widersachern und Hindernissen zum Trotz thun kann, was dies Gebet ausspricht; dein ist die Herrlichkeit, auf deren Offenbarung und

Preis alle Bitten hinzielen. Dieses Lob Gottes macht das Herz gewiß, und giebt dem Beter Muth und Zuversicht durch ein freudiges

Amen

sich der Erhörung zu versichern. Denn Amen heißt so viel als: ja, es soll gewißlich also geschehen, so daß mit einem gläubigen Amen dem Gebete die Krone aufgesetzt und der Vater im Himmel gepriesen wird.

Bevor der Herr seinen Unterricht vom Beten schließt, sucht er noch ein sehr allgemeines und großes Hinderniß des Gebets und der Erhörung wegzuräumen, das zugleich ein großes Hinderniß an der Seligkeit ist, indem er spricht:

V. 14. 15. Denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. 15. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater euere Fehler auch nicht vergeben.

Die fünfte Bitte (V. 12.) hat einen Beisatz, durch welchen der Beter seinen Glauben an die Erhörung dieser Bitte stärkt und ausspricht. Um diesen Beisatz zu erklären und seine Wichtigkeit für das ganze Gebet darzuthun, spricht der Heiland noch die vorstehenden Worte aus, welche er durch „denn" an seinen Unterricht im Beten anschließt.

Der Herr geht nun zu einem andern Theil der gottesdienstlichen Werke über, und spricht vom Fasten.

V. 16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler, denn sie verstellen ihre Angesichter, auf daß sie vor den Leuten scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.

Das Fasten war ursprünglich ein äußeres Zeichen der Trauer und der bußfertigen Gesinnung, sowie der Demüthigung überhaupt, galt aber später als gewöhnliche gottesdienstliche Uebung in Israel, und wurde häufig mit dem Gebete verbunden. Vergl. folg. Stellen: Richt. 20, 26. 1 Sam. 7, 6. 2 Sam. 1, 12. Cap. 12, 16. Esra 8, 23. Joel 2, 12. Jona 3, 5. 7. Matth. 9, 14 f. Luc. 18, 12. Daß unter den evangelischen Christen das Fasten nicht so gar gering geschätzt und vergessen sein sollte, als es wirklich der Fall ist, zeigen Stellen, wie V. 18, wo es wenigstens von Christus gebilligt ist, ferner Cap. 17, 21. 1 Cor. 7, 5. 2 Cor. 6, 4. 5. Apg. 10, 30. 31. Giebt es doch eine treffliche Unterstützung zur Kreuzigung und Abtödtung des Fleisches, wovon der Apostel Gal. 5, 24. Col. 3, 5. spricht, und zum Wachen und Beten, wovon der Herr Marc. 13, 35—37. Luc. 21, 34—36. spricht. Daher sagt auch ein großer Lehrer der evangelischen Kirche *): Auch uns sollte das Fasten wichtig sein; es gehört nicht zum Ceremonialgesetz.

Diesen löblichen Gebrauch aber haben die Pharisäer eben so, wie das Beten, durch Selbstgerechtigkeit und eitles Trachten nach dem Ruf der Heiligkeit in einen Mißbrauch verwandelt, wie wir außer unserer

*) Bengel im Gnomon z. d. St.

Stelle auch aus Luc. 18, 11. 12. sehen, und die Klage Gottes Jes. 58. und Zach. 7, 5. folg. beweist, daß Israel durch diese Art Gottesdienst seine Bosheit zu bedecken und zu beschönigen suchte, gerade so, wie bis auf den heutigen Tag durch dieselbe Art des Mißbrauchs die Gottesdienste der Christenheit befleckt und entheiligt werden. Dies straft hier der Herr, wie er vorher V. 2. beim Almosengeben und V. 5. beim Beten gethan hatte.

Das „Sauersehen" und „Verstellen des Angesichts" zeigt die Heuchelei an; denn sie stellten sich äußerlich so, daß man ihnen Demüthigung und Trauer ansehen sollte, damit alsbald Jedermann merken möchte, wie sauer sie sich's werden ließen, wodurch sie sich den Schein hoher Frömmigkeit gaben, da man das Fasten als ein gottesdienstliches Werk besonders hoch hielt. Dagegen sagt der Heiland:

V. 17. 18. Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, 18. auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher verborgen ist, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich.

Mit Waschen und Salben schmückte man sich zu Gastereien und Festlichkeiten, und gab überhaupt damit ein fröhliches Gemüth zu erkennen. Beispiele davon haben wir an David 2 Sam. 12, 20., an Ruth Cap. 3, 3. auch Ps. 23, 5. 92, 11., und vom Gegentheil

am Weib von Thekoa 2 Sam. 14, 2., an Daniel Cap. 10, 3.

Der Heiland will hier zu Herzen führen, daß das Fasten so ganz ohne allen äußern Schein geübt werden soll, daß im Gegentheil das Ansehen der Fastenden dem Ansehen derer gleichen soll, die sich zu einem fröhlichen Feste schmücken. So ganz verborgen vor Menschenaugen soll der Gottesdienst sein, der im Kreuzigen des Fleisches besteht, und der auch, wie das Almosengeben und das Gebet im Verborgenen, die Verheißung der öffentlichen Vergeltung hat.

Was der Herr bisher vom Himmelreich gelehrt hat, das erfordert von Seiten der Hörer Herzen, welche entschieden und einfältig auf das Himmlische gerichtet sind. Gegen diese Richtung des Herzens tritt das Hangen an irdischen Gütern als ein Hinderniß ein, welches beseitigt werden muß, wo die Worte Christi Frucht schaffen sollen. Daher reiht sich ganz passend die folgende Ermahnung an, welche schon durch die mehrfache Erwähnung des Lohnes und der Vergeltung, die man beim himmlischen Vater zu suchen habe, vorbereitet worden zu sein scheint.

V. 19. 20. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen, und da die Diebe nachgraben und stehlen. 20. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten, noch Rost fressen,

und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen.

Die Schätze auf Erden kennt Jeder, denn es sind die ganz gewöhnlichen irdischen Güter, wie die Erwähnung der Motten, des Rosts und der Diebe beweist. Die Schätze im Himmel, von welchen weiter Luc. 12, 33. Phil. 3, 8. Col. 3, 1. 2. die Rede ist, werden freilich auch gesammelt, während man auf Erden lebt, aber sie haben doch erst im Himmel ihre volle Geltung, sind himmlischer Natur, und tragen im Himmel ihre herrliche Frucht für Jeden, der sich dieselben gesammelt hat, denn sie können weder verderbt, noch geraubt werden. Es sind alle geistlichen Güter und Segnungen, welche denen zu Theil werden, die durch Glauben und Liebe wahrhaftige Jünger Jesu geworden sind.

V. 21. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Dies ist eine allgemein gültige, auch für die Kinder dieser Welt verständliche Wahrheit, welche das bestätigt, was so eben zu diesem Stück, das mit V. 19. beginnt, als Einleitung gesagt wurde. Diese Wahrheit wird in den folgenden Versen durch ein Gleichniß anschaulich gemacht und erweitert.

V. 22. 23. Das Auge ist des Leibes Licht. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib lichte sein. 23. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn

aber das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selber sein!

Durch das Auge wird der ganze Körper erleuchtet, denn es ist das Werkzeug, durch welches dem Körper das Licht zugeführt, oder durch welches derselbe geschickt gemacht wird, das Licht gehörig zu benützen, so daß alle Glieder durch die Hülfe des Auges ihre Geschäfte verrichten können. Dies ist jedoch nur in dem Fall vollkommen möglich, wenn das Auge nicht schielend, krank oder blind, sondern in gesundem Zustande, also für den vollen und rechten Eindruck des Lichtes empfänglich ist, da außerdem der Körper in Finsterniß sitzt, und die Glieder gebunden, oder doch an ihren Verrichtungen mehr oder minder gehindert sind. Derselbe Fall findet beim getheilten Herzen statt, welches einem kranken oder schielenden Auge gleicht, und für die Eindrücke des Wortes Christi nicht die rechte Empfänglichkeit hat, wenn es zugleich oder gar vorzugsweise an den Schätzen der Erde hängt.

Wo aber dies der Fall ist, da bleibt der Verstand unerleuchtet, der Wandel unheilig, und der ganze Mensch befindet sich in der geistlichen Finsterniß, von der auch Cap. 4, 16. Joh. 1, 5. 3, 19. und an andern Orten die Rede ist. Daß der Mensch mit solchem Herzen nicht ins Himmelreich taugt, ist aus dem bisher Gesagten klar; ja, es wäre sogar ein Widerspruch, wenn Jemand behaupten wollte, man könne eine solche Richtung des Herzens haben, und doch zum Himmelreich geschickt sein. Das macht das folgende Gleichniß deutlich.

V. 24. Niemand kann zwei Herren dienen; entweder er wird einen

hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Um diese Worte gehörig zu verstehen, ist es nöthig, daß man das Wort dienen recht fasse und bedenke, wie es schon im gemeinen Leben nicht angeht, daß ein Knecht zweien Herren diene, sondern höchstens dem einen mit Erlaubniß seines rechtmäßigen Herrn aushelfe; ferner, wie hier von zwei Herren die Rede ist, welche einander feindlich gegenüberstehen.

Mammon, ein syrisches Wort, bezeichnet die irdischen Schätze, und stellt dieselben als Götzen dem wahren Gott gegenüber. Mit diesem Ausspruch ist der des Elia 1 Kön. 18, 21. verwandt, und beide verwerfen mit vollster Entschiedenheit eine Theilung des Herzens, während im Gegentheil Gott, der Herr, das ganze Herz ungetheilt in Anspruch nimmt. Vrgl. Matth. 22, 37.

Eine Hauptquelle dieser Art der Abgötterei, welche vom 19ten Vers an gerügt ist, liegt in der Furcht, man möchte sein nöthiges Auskommen nicht finden, also in den sehr häufigen Nahrungssorgen, mit welchen sich gewöhnlich Geiz und Habsucht vereinigt. Gegen diese Gefahr sucht der Heiland im Folgenden zu verwahren.

V. 25—27. **Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht**

das Leben mehr, denn die
Speise? und der Leib mehr,
denn die Kleidung? 26. Sehet
die Vögel unter dem Himmel
an, sie säen nicht, sie ernten
nicht, sie sammeln nicht in die
Scheunen, und euer himmlischer
Vater nähret sie doch. Seid ihr
denn nicht viel mehr, denn sie?
27. Wer ist unter euch, der sei-
ner Länge Eine Elle zusetzen
möge, ob er gleich darum sorget?

Darum — weil euch nämlich die Sorgen in den Mammonsdienst hineinziehen, indem sie euere Herzen auf die irdischen Güter lenken, und euch dadurch untauglich fürs Himmelreich machen.

Um diese Ermahnung des Herrn richtig zu verstehen, ist nöthig, das Wörtlein sorgen recht zu fassen. Man beachte nur den Unterschied zwischen der Redeweise: für etwas sorgen, (was allerdings Pflicht eines Jeden ist, der nicht für leichtsinnig oder träg oder frevelhaft gelten will,) und der Redeweise: um etwas sorgen, besorgt, bekümmert, ängstlich sein, und sehe in den letztern Ausdrucksweisen die Erklärung des Sorgens an unserer Stelle.

Zur Bekräftigung dieser Ermahnung weist der Herr auf dreifache Weise nach, warum wir nicht sorgen sollen. Erstlich V. 25. durch die Erinnerung, daß Gott, der das Größere und Edlere, Leib und Leben, schon gegeben hat, ganz natürlich das Geringere, was zur Erhaltung von Leib und Leben nöthig ist, nicht

versagen werde, so daß also unser Sorgen unnöthig ist. Ferner V. 26. dadurch, daß er zu unserer Beschämung und Ermunterung auf die Vögel, als unsere Lehrer, hinweist. Wie viel wir aber besser sind, als die Vögel, wie viel mehr wir also der Fürsorge Gottes uns zu getrösten haben, das ist schon in den Worten ausgedrückt: Euer (nicht ihr) himmlischer Vater, welche uns auf V. 8. 9. 11. zurückweisen. Endlich V. 27. dadurch, daß er das Thörichte des Sorgens nachweist, da man ja mit allem Sorgen gar nichts herbeibringt, nicht einen Halm aus dem Acker lockt, noch sein Brot und Geld vergrößert und vermehrt.

V. 28—30. Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins. 30. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!

Was Christus so eben an den Vögeln in Beziehung auf die Nahrung nachgewiesen hat, das weist er hier an den Feldblumen in Beziehung auf die Kleidung nach.

Die Lilien wachsen im heiligen Lande wild auf dem Felde, und haben verschiedene wunderherrliche Far-

ben. Doch betrachte man nur unsere weißen, rothen und gelben Lilien, ja, man nehme nur manche Arten unserer Wiesenblumen zur Hand, und betrachte ihren zarten Farbenschmelz, den Niemand nachzubilden im Stande ist, so wird schon die Vergleichung verständlich werden, und — Gott gebe es — auch fruchtbar und wirksam.

Daß gerade Salomons Herrlichkeit genannt ist, muß diesem Worte um so mehr Nachdruck geben bei denen, die ja keine solche Herrlichkeit verlangen, sondern nur, was zu ihrer Nothdurft gehört. Noch mehr Gewicht bekommt die Rede durch die Hinweisung auf die Hinfälligkeit der Blumen, die Gott mit solcher Herrlichkeit geschmückt hat, wovon V. 30. spricht, in welchem wir, als Kinder Gottes, zum ewigen Leben bestimmt, im auffallendsten Gegensatz zu dem Gras auf dem Felde, das ist, den Feldblumen, stehen, welche heute herrlich blühen, und morgen im Ofen liegen und ganz vernichtet sein können; denn die Morgenländer heizen die Oefen zum Theil mit dürrem Gras.

Faßt man dies alles zusammen, so erscheint der Vorwurf: O ihr Kleingläubigen vollkommen gerecht.

V. 31. 32. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32. Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet.

Darum — aus den bisher angeführten Gründen, die euer Sorgen als unnöthig, sündlich, unnütz und

thöricht darstellen — muß alle diese Sorge bei denen wegfallen, welche Anspruch darauf machen, Kinder Gottes zu sein, und mit Wahrheit Gott als ihren Vater anrufen wollen. Sonst stellt man sich den Heiden gleich, die sich mit Sorgen quälen, weil sie wohl merken, daß ihre Götzen nicht für sie sorgen können, und weil sie den nicht kennen, durch dessen Güte auch sie ihr täglich Brot empfangen, ohne es zu wissen, und der sich allein das Recht, zu sorgen, vorbehalten hat (s. 1 Ptr. 5, 7.). Er sorgt aber so wirksam für unsere leiblichen Bedürfnisse, daß wir billig der Sorge um dieselben überhoben bleiben können. Und wir wissen das, und kennen ihn, und — sorgen doch?!

V. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch Solches alles zufallen.

Das ist's, was an die Stelle des Sorgens treten muß. Wer dabei das „am ersten" gehörig beobachtet, der wird bald finden, daß aus demselben sogleich ein „beständig" und „allein" wird, denn dieses Trachten wird ihn alle Tage so in Anspruch nehmen, wenn es mit wahrem Ernst geschieht, daß die Sorge und das Verlangen nach dem Irdischen gänzlich zurücktritt. Dieß ist dann die Stellung des Herzens, welche den Menschen geschickt macht, zu thun, was V. 19. 20. gefordert wird, und durch welche derselbe für Alles, was der Herr im Vorhergehenden gesagt hat, empfänglich wird. Denn wem nichts so sehr am Herzen liegt, als daß und wie er am Reich Gottes theilnehmen möge, und daß und wie er vor Gott gerecht werde, (man vergl. darüber das zu C. 5. V. 6. Gesagte,) der wird auch mit allem Ernst dafür sorgen,

daß Christus nicht umsonst für ihn geredet habe. Daß bei dieser Stimmung alles Sorgen von selbst wegfällt, ist natürlich, da man in derselben zu **beten** versteht, was ja alles Sorgen überflüssig macht, wie ein Kind, wenn es hungrig ist, die Eltern um ein Stück Brot bittet, ohne daß es ihm einfiele, zu sorgen, ob und woher wohl dieselben das Brot haben oder nehmen werden. Eben so natürlich ist es ferner, daß bei **dieser** Art von Sorglosigkeit, welche nicht im Leichtsinn, sondern im Vertrauen auf Gott und im Gehorsam gegen sein Wort ihren Grund hat, aller Müssiggang und Alles, was sonst als Ausdruck der leichtfertigen Sorglosigkeit erscheint, wegfällt, da ein solcher Mensch mit allem Eifer und mit möglichster Treue seine Pflicht in dem Berufe zu erfüllen sucht, der ihm von Gott auf Erden angewiesen ist.

So wird euch Solches alles zufallen, das ist, Gott wird euch dann Alles, was ihr für Leib und Leben braucht, von selber geben, ohne daß ihr euch darum zu sorgen habt, so wie die Dienstboten bei einer rechtschaffenen Herrschaft nur ihre Pflicht treu und fleißig zu erfüllen haben, ohne daß sie um Essen, Trinken und Lohn bei ihrer Arbeit sich zu sorgen brauchen, denn dafür hat die Herrschaft zu sorgen, **der sie dienen**; sie aber haben genug daran, zu wissen, daß ihnen Solches alles nicht fehlen werde, **so lange sie im Dienste dieser Herrschaft stehen**. Vergl. hiezu Ps. 127, 2.

V. 34. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Darum — weil euch Alles zufallen wird; denn wenn der morgende Tag kommt, so wird er auch mitbringen, was euch noth thut, ohne eure Sorge.

Daß jeder Tag seine eigene Plage hat, weiß Jeder, der sein Leben nicht verträumt oder verschläft. Man sollte sich also diese Plage nicht noch durch unnöthiges, vergebliches und thörichtes Sorgen für die Zukunft vermehren, und sich so das Angenehme, das man sonst neben der Plage doch auch haben könnte, verbittern. Je mehr wir aber gerade gegen diese Ermahnungen Christi sündigen, je mehr wir uns dadurch das Leben unnöthiger Weise verbittern und erschweren, je mehr wir uns dadurch den Genuß und Segen des gegenwärtigen Tages rauben, und zugleich auch die Lust und Möglichkeit, denselben nach Gottes Willen zu seiner Ehre und unserm Heile anzuwenden, je mehr wir uns endlich dadurch untauglich machen zur Theilnahme am Reich Gottes, und ungeschickt, vor dem Herrn einst mit Freuden zu stehen: desto mehr gilt hier das ernste Wort Christi: Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Das 7. Kapitel.

Im vorhergehenden Kapitel war V. 19—34. ein Hinderniß der himmlischen Gesinnung bekämpft, welches darin liegt, daß der Mensch zu viel sich selbst und das Irdische im Auge hat. Hier kommt wieder ein solches Hinderniß zur Sprache, das eben so tief in der Natur des Menschen gegründet liegt, und eben so häufig vorkommt, als das ebengenannte, und welches darin seinen Grund hat, daß die Menschen zu viel auf die Fehler Anderer sehen, und darüber gewöhnlich ihre eigenen

vergessen oder gering achten, wovon aber der tiefere Grund der Hochmuth und die Selbstsucht ist.

V. 1. 2. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. 2 Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden.

Es ist hier nicht gesagt, daß man überhaupt kein Urtheil über Jemand fällen, oder von Niemand etwas Unrechtes oder Böses glauben, denken, sagen dürfe. Das beweist ja schon V. 6., wo doch vorausgesetzt wird, daß man gewisse Menschen als Hunde und Säue betrachten müsse; so auch V. 15. ff. Jes. 5, 20. Ezech. 13, 10. Phil. 3, 2. 18. 19. 1 Joh. 4, 1. und and. Wer sich fragt, ob er bei seinem Beurtheilen und Richten immer Worte vor Augen hat, wie sie z. B. 1 Cor. 13, 7. 1 Pt. 4, 8. Gal. 6, 1. 2. zu lesen sind, und bei dieser Frage kein gutes Gewissen behält, der hat wider diesen Befehl des Herrn gesündigt, und hat das Wort wider sich: Richtet nicht! Es werden also hier die schweren, weit verbreiteten und häufig vorkommenden lieblosen Zungensünden gestraft, zu welchen in eines jeden Menschen Herz sehr große Neigung liegt, und welche groß genug sind, um Jedermann beherzigen zu lassen, was von dieser Art Sünden Matth. 12, 36. 37. geschrieben steht. (Vergl. hiezu das 8. Gebot.)

Wie gefährlich die Sünde des Richtens ist, und was sie nach sich zieht, sagt der Zusatz zu der Warnung, welcher deutlich auf das göttliche Gericht hinweist, wie Cap. 5, 7. auf die göttliche Barmherzigkeit, die aus dem Gerichte errettet.

V. 3—5. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? 4. Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. 5. Du Heuchler, zeuch am ersten den Balken aus deinem Auge, darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!

Diese Verse machen die vorhergehenden klarer, und bilden zugleich einen Fortschritt in der Rede, indem sie in ernst mahnender Frage zeigen, daß das unbefugte Richten aus der Blindheit gegen seine eigenen Fehler und Sünden entstehe, wobei du immer mehr das siehst, „was dir an Andern mißfällt, als das, was dem großen Gott an dir mißfällt," während im Gegentheil derjenige, welcher sich selbst genau kennt, gegen Andere nachsichtig und mild, sanftmüthig und barmherzig ist, wie Cap. 5. V. 5. 7. 9. in Verbindung mit V. 3. 4. zeigt. Und doch sind deine eigenen Fehler und Sünden schon darum, weil du sie für gering achtest, und Andere deßhalb richtest, vor Gott recht groß — Balken — so daß dagegen diejenigen, welche dir so gar groß an Andern vorkommen, nur als Splitter dagegen erscheinen.

Das Auge ist wohl genannt, theils, weil das leibliche Sehen das geistige Erkennen abbildet, so daß durch den Balken im Auge eine große Selbstverblendung angedeutet wäre; theils, weil die verkehrte Richtung

des Herzens durch den selbstgefälligen und scheelen Blick auf Andere ausgedrückt wird.

Heuchler wird der hier Bezeichnete darum genannt, weil er sich durch sein Richten und seine Sucht, Andere zu bessern, einen guten Schein giebt, während er doch im Grund seines Herzens viel schlimmer ist, als der Andere, den er richtet.

Der Herr hat bisher von der wahren Gerechtigkeit des Reiches Gottes weitläufig gesprochen. Wer dieser Gerechtigkeit und des Reiches Gottes theilhaftig geworden ist, dessen Art und Natur ist es, auch Andere damit beglückt sehen zu wollen (s. Cap. 5, 7. in Verbindung mit V. 6.), wie denn auch das Reich Gottes selbst dazu bestimmt ist, in der Welt ausgebreitet zu werden, damit diejenigen an demselben Antheil bekommen, welche noch fern davon sind. So sind ja auch die Jünger Jesu in dieser Beziehung das Licht der Welt und das Salz der Erde genannt worden. Da nun aber bei dieser Ausbreitung viele Fehlgriffe geschehen und Mißbräuche vorkommen können, so bedarf es — namentlich für Solche, welche von dem Feuer der ersten Liebe getrieben werden — ernster Warnung; und diese giebt der Heiland in folgenden Worten, in welchen zugleich eine Warnung vor zu großer Milde im Urtheilen über Andere liegt. (Vergl. zu V. 1. 2.)

V. 6. Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und euere Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden, und euch zereißen.

Die Lehre vom Reich Gottes und von der Gerechtigkeit dieses Reiches ist ein Heiligthum, das in einem feinen guten Herzen bewahrt sein will, und nicht für Jedermann taugt, deßhalb auch vorsichtig mitgetheilt werden muß, damit es nicht entheiligt werde. Wegen seiner Vortrefflichkeit wird es mit Perlen verglichen, die zu aller Zeit in hohem Werthe standen.

Welche Art Menschen hier Hunde und Säue genannt werden, ist leicht einzusehen, wenn man den Charakter dieser Thiere kennt, und Jedermann weiß ja, wie geil und gefräßig und unfläthig dieselben sind, und wie namentlich die Säue Alles durchwühlen und zerstören. Im Wort Gottes ist weiter von ihnen die Rede Phil. 3, 2. vergl. V. 18. 19. 2 Pt. 2, 22. Off. 22, 15. Was thun diese Thiere mit den köstlichen Perlen? Sie treten sie nur in den Koth. Eben so: Was soll das Geheimniß vom Reiche Gottes denen nützen, welche ihre Lust daran finden, sich im Kothe der Sünde zu wälzen? Was vermag ein Jünger Christi mit dieser seligen Botschaft vor einem tollen Haufen Säufer, Tänzer u. s. w.? was vor offenbaren und verhärteten Spöttern und Verächtern? Sie werden das Heilige wegwerfen, verlachen und lästern, und den nicht minder, der es ihnen bringt, oder ihn wohl gar mißhandeln.

Zur willigen Annahme und zum Verständniß dieser Rede, sowie zum Gehorsam gegen dieselbe und zur rechten Mittheilung derselben ist Lust, Kraft und Weisheit von dem nöthig, der solches alles allein zu geben vermag. Daher wird in den folgenden Versen zum Gebet ermahnt.

V. 7. 8. **Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klo-**

pfet an, so wird euch aufgethan.
8. Denn wer da bittet, der empfängt, und wer da suchet, der findet, und wer da anklopfet, dem wird aufgethan.

Die dreifache Ermahnung: Bittet, suchet, klopfet an! macht die Sache um so eindringlicher, und zeigt um so deutlicher, wie nothwendig das Gebet ist. Zugleich enthält diese dreifache Ermahnung eine Steigerung, indem das Suchen auf mehr Ernst und anhaltendern Eifer hinzielt, als das einfache Bitten, und das Anklopfen noch stärker ist, so daß man dem himmlischen Vater gleichsam keine Ruhe läßt, bis man erhört ist. Am besten finden wir das Anklopfen Luc. 11, 5—8. Cap. 18, 1—6. erklärt.

V. 8. enthält eine Verheißung, die der Aufforderung V. 7. Nachdruck giebt, und zum Befolgen derselben Muth macht.

V. 9—11. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? 10. Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? 11. So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten?

Diese Gegenüberstellung des guten Gottes und der von Natur sündhaften und dem Guten abgeneigten

Menschen weist recht anschaulich die Wahrheit der in V. 8. enthaltenen Verheißung nach, und macht dieselbe eben dadurch recht eindringlich.

Das Gute, was (nach V. 11.) der Vater im Himmel geben wird, ist Alles, was zum Annehmen, Verstehen, Gehorchen und Mittheilen dieses Wortes vom Reiche nöthig ist, also der Heilige Geist mit seinen Gaben. Wer das bedenkt, für den muß diese Versicherung um so kräftiger werden, da die gegenübergestellten guten Gaben, welche kein Vater auf Erden seinem Sohne versagt, nur die geringeren, die irdischen, zeitlichen, leiblichen sind, welche Cap. 6, 33. nur als Zugabe betrachtet werden für Alle, die sich um die bessern, himmlischen Güter bewerben.

Der Herr hat seinen Unterricht über die Gerechtigkeit, die im Reich Gottes gilt, und über die Hindernisse und Förderungsmittel derselben vollendet. Er faßt nun Alles in einen kurzen Gedanken zusammen, der leicht zu verstehen und zu merken ist, und spricht im Rückblick auf das, was er Cap. 5, 17—19. seinem Unterricht vorausgestellt hat:

V. 12. Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesetz und die Propheten.

So leicht auch dieser Gedanke zu merken ist, so wird er doch unzählige Male vergessen; so leicht er auch zu verstehen ist, so wird er doch gar selten befolgt; so wenig Worte er auch enthält, so tief und reich ist er doch seinem Sinn und Inhalt nach, denn

er schließt den ganzen vorhergehenden Unterricht mit allen dabei vorkommenden Ermahnungen ein, so weit sich derselbe auf unser Verhalten gegen den Nächsten bezieht. So steht er als Spiegel und Probstein für uns zum täglichen Gebrauche da.

Zum Beschluß seiner Rede zeigt der Herr in einem Gegensatz zweier Bilder die Schwierigkeit, welche aber die Möglichkeit nicht ausschließt, seinem Unterrichte gemäß zu leben (V. 13. 14.). Dann warnt er vor Verführern, deren Kennzeichen er angiebt (V. 15—20), und vor Heuchelei im christlichen Wandel, deren Folgen er nennt (V. 21—23.). Endlich beschließt er seine ganze Rede mit einem Gleichniß, in welchem er den, der seiner Rede gehorcht, als einen klugen, den Ungehorsamen aber als einen thörichten Menschen darstellt (V. 24—27.), damit sich Jedermann daran spiegeln könne.

V. 13. 14. **Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. 14. Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenig ist ihrer, die ihn finden.**

Eine weite Pforte fällt leicht in die Augen, und ist für die Durchgehenden bequem, so daß sie dieselbe mit Sack und Pack passiren können. Dagegen ist eine

enge Pforte unscheinbar; auch ist sie unbequem für die Durchgehenden, die entweder zuvor ihr Gepäck ablegen, oder selbst zurückbleiben müssen. Jenes Bild stellt uns den Eingang zur Hölle, dieses den Eingang zum Himmel vor. Daraus wird deutlich, warum nur die geistlich Armen das Himmelreich ererben können (s. C. 5, 3. 8.), denn wer mit Sünden und Selbstgerechtigkeit beladen ist, kommt nicht durch diese Pforte, es sei denn, daß ihm Jesus seine Last abgenommen habe; dagegen hindert Keinen diese Last am Eingang durch die weite Pforte. Wir sehen daraus, wo der künftige Aufenthalt der Unbekehrten und Selbstgerechten sein wird.

Aehnlich ist's mit dem Wege, der zu jeder dieser Pforten führt. Der breite Weg fällt Jedem leicht in die Augen, und da er sehr bequem zu gehen und sehr angenehm fürs Fleisch ist, da man auf demselben viele Gesellschaft und Unterhaltung findet, auch bald und leicht alle Hindernisse beseitigt werden, daß man in seinem ruhigen Gang nicht leicht gestört wird, so schlägt auch die Mehrzahl der Menschen denselben ein. Der schmale Weg fällt nicht leicht in die Augen, ja, er wird leicht durch daraufliegende Steine und Dornen dem Auge entrückt, so daß man ihn erst suchen muß, wenn man ihn gehen will; auch ist derselbe wenig betreten, so daß man auf ihm oft lange geht, ohne Gesellschaft zu finden, und sehr unbequem und gefährlich zu gehen, da er mit vielen Fallstricken des Feindes belegt ist, die allenthalben verborgen liegen, auch über steile Felsen, durch finstere Schluchten, an tiefen Abgründen vorüber führt. Ueberdieß müssen sich diejenigen, welche sich ernstlich Mühe geben, diesen Weg zu finden, vielen Spott und Verachtung von denen gefallen lassen, welche den andern Weg eingeschlagen haben, und werden von ihnen als arme Thoren bemitleidet, oder als hochmüthige Thoren, die weiser sein wollen, als alle Welt, verachtet. Daher giebt's auch im Ver-

hältniß zu den Andern nur Wenige, die ihn suchen, und darum nur Wenige, die ihn finden.

Diese Bilder sind sehr verständlich, wenn man das lustige, sorglose Leben der Kinder dieser Welt betrachtet, welche schnell Alles zu verscheuchen verstehen, was ihnen eine trübe Stunde zu bereiten droht, und sich bald für alles Unangenehme durch Scherz und sinnliche Genüsse zu entschädigen, zu zerstreuen und bei guter Laune zu erhalten, auch ihr sündliches Treiben trefflich zu beschönigen, zu entschuldigen und zu rechtfertigen wissen, und sich Mühe geben, auch Andere an sich zu ziehen, und in ihr sündliches Wesen zu verstricken; während dagegen die Kinder Gottes, welchen die Augen über das Verderben, das die Einen bedroht und die Herrlichkeit, welche die Andern erwartet, aufgegangen sind, um dieser Herrlichkeit willen gern ein Leben des Kampfes und der Selbstverläugnung wählen, und die Schmach Christi für größern Reichthum achten, als die Schätze Aegyptens, weil sie die Belohnung ansehen (s. Hebr. 11, 26.). Uebrigens liegt in dieser Stelle ein bedeutender Wink für Jeden, der darauf achten will, daß man mißtrauisch gegen das sein soll, was die große Menge thut, denn diese geht auf dem Wege des Verderbens; so wie ferner aus derselben klar wird, daß es nicht angeht, es mit Gott und der Welt zugleich zu halten, denn beide Wege gehen in verschiedenen Richtungen, weil jeder zu einem andern Ziele führt. Die Doppelherzigen gehen also gewiß nicht auf dem schmalen. Vergl. damit 1 Kön. 18, 21. Jac. 4, 4. Dieser letzten Art Leute sind es wohl auch, die der Herr Luc. 13, 24. im Auge hat.

Wo es mehrere Wege giebt, da sind auch Führer nöthig, damit man den rechten Weg treffe. Da

es aber viele falsche Führer oder **Verführer** giebt, welche überdies häufig einen guten Schein annehmen, und dadurch desto gefährlicher werden, so warnt hier der Herr recht ernstlich vor solchen, und giebt ihre Kennzeichen an.

V. 15. Sehet euch vor, vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Beispiele von solchen falschen Propheten giebt es genug in der heiligen Geschichte. Daß hier zunächst von den Pharisäern gesprochen wird, beweist die vorhergehende Rede deutlich, welche nach Vorausschickung dessen, was Cap. 5, 20. zu lesen ist, die Gesinnung und Lehre und das Leben derselben bekämpft. Noch klarer wird das aus Cap. 23., wo besonders auch die Schafskleider recht anschaulich gemacht werden, die offenbar in ihrer Heuchelei und Gleisnerei zu suchen sind, durch welche sie sich den Schein geben, als gehörten sie zur Heerde Christi, gegen welche aber der Herr im 6. Cap. so nachdrücklich gesprochen hat. — **Wölfe** heißen sie, weil sie dem Heiland, als dem rechten Hirten, die Schafe zu entreißen suchen, und dieselben zu Grunde richten. So gefährlich nun auch solche verkleidete Wölfe sind, weil sie mit gutem Scheine kommen, so kann man sich doch vor ihnen hüten, wenn man auf sie achtet, denn sie verrathen sich selbst. Der Herr macht sie kenntlich, indem er spricht:

V. 16—18. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder

Feigen von den Disteln? 17. Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. 18. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Die Frucht ist das, was aus dem Innern hervorkommt, wodurch sich äußert, was im Menschen ist. Daher sind die Früchte an einem Menschen nicht dessen Lehren und Thaten, sondern vielmehr sein ganzes alltägliches Leben in Wort und Wandel; denn nicht in jenen, sondern nur in diesem letztern offenbart sich die ganze verborgene Gesinnung des Herzens. So wenig man nun von Dornen und Disteln Trauben und Feigen pflücken kann, so wenig ist aus einem ungeheiligten, unreinen Herzen ein heiliges Leben zu erwarten; so wie dagegen ein guter Baum natürlich gute, ein schlechter, wilder, nicht veredelter Baum aber schlechte Früchte bringt, ebenso ist's nothwendig beim Menschen der Fall; und wie man umgekehrt einen Baum, der Holzäpfel trägt, für einen schlechten Baum halten muß, einen andern aber, von dem man gute Frucht bekommt, für einen guten, edlen Baum, so erkennt man auch aus dem Leben eines Menschen dessen innere Beschaffenheit. Wo also ein Prophet oder Lehrer sich findet, der selbst nicht ernstlich auf dem schmalen Wege wandelt, und durch die enge Pforte zu dringen sucht, den darf man sicher mit mißtrauischen Augen betrachten, ob er nicht ein falscher Prophet sei, der den Leuten den schmalen Weg breit macht; wenigstens wird sicher von solchen das Wort Christi gelten, das er als der

gute Hirte seinen Schafen zur Warnung sagt: Alles, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut's, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun! (Cap. 23, 3.) Dies gilt für den Fall, daß der Lehrer streng bei Gottes Wort in der Lehre bleibt.

Welch' eine Prüfungstafel für jeden Prediger, der dem höllischen Feuer entrinnen will!

V. 19. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

In diesem Bilde wird uns die Strafe derer vorgestellt, die so eben als falsche Propheten bezeichnet wurden, und im Folgenden:

V. 20. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen —

wird noch einmal kürzlich um der Wichtigkeit willen auf das Kennzeichen der falschen Propheten hingewiesen.

Nachdem der Herr vor falschen Propheten gewarnt, und ihr Gericht angegeben hat, spricht er im allgemeinen für Alle, die sich auf das Hören seines Wortes hin zu ihm bekennen, Worte der Warnung vor Heuchelei, als welche nicht blos die Lehrer, sondern auch die Hörer verwerflich macht.

V. 21. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die

den Willen thun meines Vaters im Himmel.

Herr, Herr! zu Jesu sagen, ist so viel als: ihn als den Herrn erkennen und ehren; und davon sagt Gottes Wort: Wer den Namen des Herrn anrufen wird soll selig werden! (Apg. 2, 21. Röm. 10, 13.) Indem der Herr hier dies als Wahrheit gelten läßt, spricht er nur aus, daß es nicht Allen gelte, sondern daß Viele den Namen des Herrn anrufen, und doch verloren gehen. Dies ist nämlich bei allen denen der Fall, welchen ihr Bekenntniß nicht Herzenssache ist, sondern die in der That beim blosen Sagen stehen bleiben (s. 2 Tim. 3, 5.). Dagegen kommen nur diejenigen unter den Bekennern und Anbetern Christi ins Himmelreich, welche den Willen seines Vaters im Himmel thun, den Christus und seine Apostel gepredigt haben. Wo dieser Gehorsam fehlt, da ist das Bekenntniß Heuchelei.

V. 22. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?

Mag ein Heuchler auch in der Welt mit gutem Rufe bei den Kindern Gottes durchkommen, weil sie ihn etwa nicht zu durchschauen vermögen: an jenem Tage, dem bekannten Tage des Gerichts und der Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn, wird ihm seine Heuchelei nicht durchhelfen.

Einen Beweis, wie man in des Herrn Namen weissagen und Wunder thun kann, ohne dem Herrn anzuhören, liefert uns Bileam 4 Mos. 22. folg. und die Vorfälle, welche Marc. 9, 38 ff. und Apg. 19, 13 ff. erzählt werden. Wenn wir mit der vorliegenden Stelle jene 1 Cor. 13, 1—3. vergleichen, so wird uns klar, daß hier das Weissagen, Teufelaustreiben und Thatenthun im Namen des Herrn darum als verwerflich erscheint, weil der Name des Herrn dabei nur der Heuchelei, dem Ehrgeiz oder dem Eigennutz zum Vorwand oder zur Stütze dienen mußte, also gemißbraucht wurde, indem das Herz dessen, der diesen heiligen Namen aussprach, fern von dem Herrn war. Darum versichert auch der Herr:

V. 23. Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Noch nie — also auch damals nicht, da sie noch vor der Welt seinen Namen im Munde führten, und in seinem Namen lehrten und Thaten verrichteten.

Erkannt — nämlich als die Meinen, als die, welche es mit ihrem Bekenntniß auch Ernst war, welche es mit einem göttlichen Wandel zierten. Wen der Herr aber nicht als den Seinen anerkennt, der hat keinen Theil an ihm, und muß von ihm weichen; und wohin dann solche ihren Weg nehmen müssen, das sagt der Herr deutlich Cap. 25, 41. mit den Worten: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! — Mehr, als nach der gewöhnlichen Bedeutung, scheint jedoch in dem Wort erkennen zu liegen, wenn wir damit Ps. 1, 6. vergleichen, wo es heißt: „der Herr kennet den Weg der Gerechten," was doch dem ge-

wöhnlichen Sinne nach auch von dem Weg der Gottlosen gilt. Es scheint hiernach das Wort auf eine Gemeinschaft, etwa wie: sich zu Jemand bekennen, hinzudeuten.

Ihr Uebelthäter, spricht der Herr; denn so wenig das 1 Cor. 13. Genannte ohne den Grund der Liebe etwas Gutes und Gottgefälliges ist, eben so wenig das Genannte, wenn es nicht aus der Liebe Christi kommt und in ihr ruht. Es ist im Gegentheil etwas Schlechtes, ein Uebel, und die es thun, sind Uebelthäter. Wie warnend ist die Gewißheit, daß man den schönsten christlichen Anstrich haben, und doch einst von dem Herrn verworfen werden kann.

An diese Rede über die Heuchler schließt sich nun ganz passend das Schlußgleichniß an, welches zum Gehorsam gegen Christi Wort ermuntern will.

V. 24. 25. **Darum, wer diese meine Rede höret, und thut sie, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. 25. Da nun ein Platzregen fiel, und ein Gewässer kam, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, fiel es doch nicht, denn es war auf einen Felsen gegründet.**

Darum — weil nämlich das Aeußere zur Gemeinschaft mit Christo nicht ausreicht, also auch nicht das Hören und Lesen. Hier beherzige man das über den Zusammenhang von Cap. 6, 19. folg. mit der vorhergehenden Rede des Herrn Gesagte. Wem daran gelegen ist, den Herrn für sich nicht umsonst reden zu

lassen, der wird bald finden, daß ihm der Gehorsam unmöglich ist, wenn er nicht mit völligem Glauben und treuer, brünstiger Liebe seinem Herrn ergeben ist. Bei wem aber dies der Fall ist, der hat einen festen Grund, auf dem sein ganzer Wandel und seine Hoffnung, wie ein Gebäude auf einem Fesen, ruht. Kommen dann die Gerichte Gottes, oder die Versuchungen von der Welt her in Lockung oder Drohung und Verfolgung, oder die Anfechtungen des eigenen Fleisches und Herzens in guten Tagen, wie in innerer und äußerer Noth, namentlich in der Todesstunde: der Mensch bleibt unbeweglich fest, denn Christi Wort hat ihn geistlich arm, mühselig und beladen gemacht, und hat ihn zu Christo geführt, und auf diesem steht er nun als auf einem Felsengrunde. (Vergl. auch 1 Joh. 2, 17.)

V. 26. 27. Und wer diese meine Rede höret, und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute. 27. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es, und that einen großen Fall.

Wie das Verhalten des vorher bezeichneten Mannes klug war, so erscheint der hier Bezeichnete als ein großer Thor. Denn Thorheit ist es, das Wort Christi zu hören und zu lesen, ohne darauf bedacht zu sein, daß und wie man auch einen Nutzen aus dem gehörten Worte ziehe. Das Hören und Lesen war ja dann vergeblich, wie das Bauen dessen vergeblich ist, der Sandboden zum Grunde seines Gebäudes wählt (s. auch Jac. 1, 22—25.).

Und that einen großen Fall. Entsetzlich freilich wird es für den Thoren sein, wenn ihm an jenem Tage (s. V. 22.) seine Täuschung aufgedeckt, und seine große Schuld zu erkennen gegeben wird; denn wie die Klugheit des Einen mit ihren seligen Folgen, so wird die Thorheit des Andern mit ihren schrecklichen Folgen an jenem Tage offenbar werden, und der Fall des Letztern wird groß sein, denn derselbe wird von seinen Täuschungen und schönen Träumen hinab in den Abgrund der Hölle stürzen, und damit seinen Fall, den er schon während seines Lebens vielfach gethan hat, auf die ganze Ewigkeit hinaus vollenden.

V. 28. 29. Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seiner Lehre. 29. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Das ist ein heilsames Entsetzen! Wollte Gott, diese gewaltige Predigt hätte heut zu Tage dieselbe Wirkung an jedem Hörer und Leser! Dies könnte geschehen, wenn sie jeder mit dem rechten Sinne und mit treuer Anwendung auf sich selbst hörte und läse. Darum möge jeder Leser und Hörer der Bergpredigt noch ein anderes Wort des Herrn beachten, das also lautet:

Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

und dieses:

Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren!

Fuchs

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rupprecht, Joh. Matthaeus

Die Bergpredigt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi nach Matth. Cap. 5 - 7. mit ?? erklärenden Bemerkungen

Hof und Wunsiedel 1843

Exeg. 938 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412638-2